

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
Jährlich 8 Rbl., halb 4 Rbl., viertel 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Kleinanzeigen 15 Kop. Preis eines Exemplars 3 Kop. Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt. Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasonsteina & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 12/13, oder deren Filialen. In Warschau: Rajchman & Frondlor, Senatorska 18. In Moskau: L. Schabert, Potrowka, Haus Sobolew.

Concerthaus. Heute Sonntag: CONCERT CONCERT der Kapelle des 15. Alexander-Dräger-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Padigl. Entree 40 Kop. Anfang 8 Uhr.

Lange's Garten. Heute Sonntag und morgen Montag: CONCERT CONCERT der Kapelle des 39. Narwa'schen Dräger-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Schöne. Anfang 6 Uhr. Entree 15 Kop. Kinder frei.

Warschauer Actien-Pfandleih-Gesellschaft auf bewegliche Gegenstände. Lodzer Abtheilung macht hiermit bekannt, daß auf Grund der Erlaubnis des Herrn Finanzministers vom 18. Januar 1891 die Lodzer Abtheilung ihre Operationen mit dem Tage 2. (14.) August d. J. im Hause Dr. Golz Nr. 31, an der Zachodnia-Strasse eröffnet.

Benndorf's Garten. Täglich Militär-Concert und Auftreten des Mr. Willard mit seinem berühmten amerikanischen Marionetten-Theater. Entree 30 Kop. Kinder 15 Kop. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Bekanntmachung. Hiermit beehre ich mich das geehrte Publikum von Lodz und Umgegend in Kenntniss zu setzen, daß ich am 12. d. M. eine EN-GROS & EN-DETAIL-NIEDERLAGE der Erzeugnisse der Tabakfabrik von W. J. Asmolow & Co. in Rostow a. D. eröffnet habe. Ferner empfehle dem geehrten Publikum: Havanna-Cigarren, sämtliche andere Tabakerzeugnisse in- und ausländischer Fabriken, sowie Papirosenhüllen mit Savanna-Watte von W. Musnicki & Co. in Warschau.

Für die Sommer- u. Reise-Saison empfehle: J. Herold, Erste Wiener Wäschefabrik, Breslau, Nr. 1 Oderstr. Nr. 1, das 2. Haus vom Klänge.

Sonabends und Sonntags finden 2 Vorstellungen statt. Anfang der 1. Vorstellung 4 1/2 Nachm. (Kinder-Vorstellung.) 2. Abends wie gewöhnlich. Der Garten ist Abends mit verschiedenfarbigen Laternen beleuchtet.

an, daß die diesjährige Ernte um 3.0% pSt. höher ist (da nämlich die voraussichtliche Veränderung der Feldfläche so viel ausmacht), so ergibt sich eine Ernte von 736 Mill. Pud und ein Deficit von 258 Mill. Pud. Nun wäre die Sache nicht so schlimm, wenn die Vorjahre nicht gleichfalls schlechte Ernten ergeben hätten, dieses hat sich auch im schlechten Erntejahre 1889 gezeigt, wo die Lage keineswegs eine so schlimme wurde.

Inland. St. Petersburg. Ueber die Kirchparade anlässlich des Festes des Preobraschenski-L.-S.-Regiments und des Festes der Garde-Artillerie, welche am 8. (18.) August in Alexander'scher Gegenwart im Großen Lager von Krassnoje Selo stattfand, berichtet der 'Ipsaz. Beteru': Die an der Parade theilnehmenden Truppen nahmen um 10 Uhr in drei Treffen, mit der Front dem Kaiserlichen Zelt zugewandt, unter dem Kommando des Chefs der Artillerie des Gardekorps, General-Lieutenant Swinin Stellung. Nach 11 Uhr versammelten sich auf dem rechten Flügel die Suite und die Militär-Autoritäten, sowie der deutsche Botschafter, der dänische Gesandte, die ausländischen Militär-Bevollmächtigten und Militär-Attachés. Gleichzeitig trafen auch die Großfürsten und Großfürstinnen beim Kaiserlichen Zelt ein und schritt der Erlauchte Obercommandirende die Reihen der Truppen, dieselben begrüßend, ab. Um 12 Uhr langten Sr. Majestät der Kaiser und der Thronfolger Czarsowitsch und hierauf der Großfürst Georg Alexandrowitsch an. Die Musik intonirte den 'Empfang'. Nach Entgegennahme des seitens des Commandirenden überreichten Rapports schritt Seine Majestät unter den Klängen der Volkshymne und enthusiastischen Hurrahrufen die Front der Truppen ab, dieselben begrüßend und zum Feste beglückwünschend. Während dessen trafen Ihre Majestät die Kaiserin und die Königin von Griechenland ein. Es begann der Gottesdienst, dem die Weihe der Fahnen folgte. Sr. Majestät der Kaiser schritt hierbei unter Vorantritt der Geistlichkeit und begleitet von den Großfürsten nochmals die Truppenreihen ab, wobei dieselben mit Weihwasser besprengt wurden. Hierauf defilirten die Truppen zweimal im Ceremonialmarsch an Sr. Majestät vorüber und wurden jedes Mal des Kaiserlichen Dankes gewürdigt. Nach der Parade schritt Sr. Majestät in Begleitung der Großfürsten

die Reihen der versammelten, am Tage vorher neu-befördereten Offiziere ab, von denen jeder das Glück hatte, sich Sr. Majestät vorzustellen. Sodann besuchten Ihre Majestäten die Speiseräume der Mannschaften. Gegen 2 Uhr fand im Großen Krassnoje Selo'schen Zelt ein Dejeuner statt, an welchem Ihre Majestäten, die Königin von Griechenland und die Großfürsten und Großfürstinnen theilnahmen. Zu dem Dejeuner hatten ferner Einladungen erhalten: der deutsche Gesandte, die Militär-Autoritäten, die Offiziere des Preobraschenski-Regiments König Friedrich Wilhelm III. und des Zetaterioslawischen Leib-Grenadier-Regiments Sr. Majestät, sowie des Garde-Sappeur-Bataillons. Anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich hatten Sr. Majestät der Kaiser und die im Besitze österreicherischer Orden befindlichen Personen dieselben angelegt. Während des Dejeuners toastete Sr. Majestät der Kaiser auf das Wohl des Kaisers von Oesterreich, wobei die österreichische Nationalhymne ertönte. Sodann trank Sr. Majestät das Wohl der Parade-truppen und des Garde-Sappeur-Bataillons. Nach dem Dejeuner begaben sich Ihre Majestäten gegen 4 Uhr Nachmittags auf der Baltischen Bahn nach Peterhof. Das offizielle Organ des Finanzministeriums bringt in einem umfangreichen, sehr eingehend motivirten Artikel einen Ueberblick über die Ernteverhältnisse Russlands im laufenden Jahre, im Vergleich zu den früheren und verbindet damit eine Darlegung der Gründe, welche die neuesten Maßregeln des Finanzministeriums auf diesem Gebiete hervorgerufen haben. Die 'Duna-Ztg.' giebt an der Hand dieser officiellen Rundgebung ein kurzes Résumé wieder. Seit dem Jahre 1888 sammelt das Finanzministerium monatlich, vom Beginn des Jahres ab, Daten über die voraussichtlichen Ergebnisse der kommenden Ernte. Diese ergaben gleich von vornherein für das Jahr 1891 schlimme Aussichten, welche sich im Laufe des Sommers immer mehr verschlechterten, so daß man schließlich zur Ueberzeugung gelangte, daß in diesem Jahre eine Missernte, namentlich des Roggens, der wichtigsten

Rognart, Pflanz greifen werde. Die natürliche Folge hiervon war ein rapides Steigen der Roggenpreise, welches in einigen Gegenden 66 pSt. betrug. Diese hohen Preise machten das Ankaufen des Roggens zur Saat in denjenigen Gegenden, wo in Folge von Missernten in den Vorjahren sich kein Saatforn vorkam, unmöglich. Die Gefahr einer bedeutenden Missernte nöthigte zur Ergreifung von besonderen Maßregeln. Zunächst mußten die Ernteverhältnisse, sowie die Größe der vorhandenen Vorräthe festgestellt werden. Die sofort eingelegenen Auskünfte ergaben für den gesammten Roggenanbau die wahrscheinliche Ziffer 711 Millionen Pud. Um die Bedeutung dieser Ziffer zu begreifen, mußte eruiert werden, wie groß die Ernten in den Vorjahren gewesen, wieviel jährlich verbraucht, wieviel exportirt wurde und wieviel von den früheren Jahren nachgeblieben war. Die Daten, welche vom statistischen Centralcomité in dieser Beziehung gesammelt sind, ergaben nach Abzug der Saaten einen Jahresertrag von 794,5 Millionen Pud, von welchen 78,7, also fast 10 pSt., zur Ausfuhr kamen und 715,6 Millionen Pud zur Volksnahrung nöthig waren. Diese letztere Zahl war aber bei der Berechnung auf 720 Millionen Pud anzunehmen und wenn man den Zuwachs der Bevölkerung in Betracht zieht, so ergibt sich, daß zum eigenen Bedarf ca. 765 Mill Pud erforderlich sind. Die Ausfuhr im Jahre 1890 durfte nach der Berechnung nur gegen 27 Millionen Pud betragen, statt dessen hat sie ca. 65 Mill Pud betragen, d. h. also 38 Mill. Pud zuviel - was mit den vielfach erhaltenen Nachrichten übereinstimmt, nach welchen die Vorräthe zum Beginne des Jahres 1891 zu kleine waren. Die Bevölkerung, welche in der Periode 1891/92 zu verpflegen ist, beläuft sich auf ca. 90 Millionen Einwohner, was einen Jahresbedarf von 776 Mill. Pud ergibt. Rechnet man hierzu noch 218 Mill. Pud, welche zur Ausfuhr nöthig sind, so ergibt sich die Zahl 994 Mill. Pud, welche die obengedachte Zahl der factischen Ernte (711 Mill.) um 283 Mill. übersteigt. Nimmt man indessen

Der Mangel an Roggen brachte die Nothwendigkeit hervor, die Surrogate für denselben möglichst billig zu machen. Als solche Surrogate wurden Kartoffeln und Mais erkannt und daher der Tarif für den Transport derselben in die am meisten heimgekauften Districten bedeutend erniedrigt. Wir haben bereits i. Z. auf die Tragweite dieser Maßregel hingewiesen. Um das Vieh möglichst billig erhalten zu können, wurde der erniedrigte Roggentarif auch auf Hafer etc., ausgedehnt und der Tarif für Heu- und Strohtransport gleichfalls herabgesetzt. Gegenwärtig hat das Ministerium in Erwägung gezogen, solche Vergünstigungen auch für den Kleintiertransport eintreten zu lassen. Als nicht zu unterschätzende Maßregel muß noch hervorgehoben werden, daß die Eisenbahnen verpflichtet wurden, alle nach den nothleidenden Districten bestimmten Korntransporte außer der Reihe zu befördern. Zum Ankauf von Saaten und Proviand werden den Nothleidenden Darlehen aus dem allgemeinen Versorgungs-capital ertheilt. Auch darauf ist die Aufmerksamkeit gelenkt worden, durch Arbeitertheilung an die nothleidende Bevölkerung bei Eisenbahnbauten etc. Erleichterungen zu schaffen und endlich ist es den Bauern gestattet worden, Bruchholz in den Kronswäldern zu sammeln. Von Seiten des Appanage-Departements sind gleichfalls in diesem Sinne eine Menge Maßregeln ergriffen worden. Auf Antrag der serbischen Regierung ist es, wie wir den Residuenblättern entnehmen, kürzlich den Abiturienten serbischer Gymnasien gestattet worden, russische Universitäten zu beziehen. In diesem Jahre werden infolge dessen 65 junge Serben zu diesem Zweck nach Russland kommen und die Universitäten Petersburg (22 Mann), Kiev (20), Moskau (14) und Doffa (9) beziehen.

Der Brücken-Einsturz am Comer See.

Ueber die Katastrophe, welche sich am letzten Sonnabend am Comer See ereignete und über die wir bereits kurz berichteten, wird aus Mailand folgender ausführlicher Bericht mitgeteilt:

Die Frühlingskälte hatte Sonnabend eine beträchtliche Anzahl Fremder, unter denen sich besonders viele Mailänder befanden, nach Como gebracht. Der kleine Dampfer der „Variana-Gesellschaft“, welche für 20 Centesimi die Ueberfahrt von Como nach Torno vermittelt, war dicht besetzt und auf der Schiffbrücke saute sich noch eine gewaltige Menschenmenge. Wie es gewöhnlich an Feiertagen, denn ein solcher war es, der Fall zu sein pflegt, ließ der Dienst beim Ein- und Ausschiffen der Passagiere viel zu wünschen übrig, zumal er weder von einem Beamten noch einem Carabinier überwacht wurde. Als gegen 6 Uhr Nachmittags der Dampfer „Umberto I.“ an der Brücke anlegte, wurden zwei große Menschenhaufen auseinander gedrängt. Die Dampfer-Passagiere wollten erst aussteigen, während die auf der Brücke befindlichen Leute einfliegen wollten. Auf der Brücke entstand ein schreckliches Gedränge und Geschrei. Plötzlich vernahm man einen furchtbaren Knack: das Seitengeländer der Brücke war gebrochen und in den See gestürzt. Ungefähr 80 Personen, die sich eng aneinander gedrängt am Geländer festgehalten hatten, stürzten kopfüber ins Wasser. Die Szenen, die sich nun abspielten, lassen sich kaum beschreiben. Männer, Frauen und Kinder streckten Hilfe flehend die Arme aus dem Wasser, auf der Brücke selbst entstand eine solche Verwirrung, daß im ersten Augenblicke Niemand Rath und Hilfe zu schaffen wußte. Der Fähmann Besana und der Sänger Forcella waren die ersten, welche sich zur Rettung der Ertrinkenden anschickten. Doch erst als die „Solla Alpa“ flott gemacht war, konnte man daran denken, ein zielbewusstes Rettungswerk zu organisieren. Natürlich war bis dahin viel Zeit vergangen, und so ist es zu erklären, daß sechs Personen in den Wellen ihren Tod fanden. Da die Katastrophe an einer seichten Stelle des Sees stattfand, wären sicher alle ins Wasser gestürzten Personen zu retten gewesen, wenn man mit mehr Vorsicht zu Werke gegangen wäre. Unter den in's Wasser Gefallenen befand sich auch ein verlobtes Paar. Die Braut, eine gewisse Cecilia Rossi, wurde gerettet, während sich ihr Bräutigam Alessandro Peonuzzi unter den Toten befindet. Die Nachricht von der Katastrophe war schnell in Como verbreitet, und da die Zahl der Opfer stark aufgeschauelt worden war, eilte halb Como zu der Schiffbrücke, wodurch die Verwirrung nur noch größer und das Rettungswerk sehr erschwert wurde. Wie es heißt, sollen sich unter den in das städtische Hospital geschafften Personen noch einige befinden, an deren Aufkommen gezeifelt wird. Die Erbitterung gegen die Variana-Gesellschaft ist sehr groß, und allgemein wird eine strenge Untersuchung des Falles gefordert. Die Variana-Gesellschaft ist übrigens dieselbe, welche wegen Benützung der jetzt eingestürzten Brücke schon seit Jahren mit anderen Interessenten im Proceß steht. Der Proceß, der in den nächsten Tagen vor dem Cassationsgerichte in Brescia zur Entscheidung kommen soll, ist deshalb von großem Interesse, weil sich in demselben Crispi und Zanardelli als Vertreter der streitenden Parteien gegenüberstehen.

Die Bettlerin.

Novelle

von J. Sichter.

(7. Fortsetzung.)

„So — da laß es Dir nur recht gefallen, und sei während der Zeit Deines Aufenthaltes mit ein liebes, gutes Töchterchen.“ erwiderte sie Edith's Morgengruß, dieselbe liebevoll an sich ziehend. „Komm' jetzt frühstücken, und nachher mache Dich nur in Allem heran. Es ist Alles noch so von uralten Zeiten her und Du kannst Dich stets Deiner Mutter erinnern, wie sie hier als junges Mädchen gehalten und gewaltet hat. Da drinnen im Herrensinnar steht noch das alte Spinett, auf welchem der Großvater ihr selbst Unterricht erteilte, denn die Familie liebte Musik und Gesang und pflegte sie zu allen Zeiten. Da mußt Du mir gelegentlich auch wieder einmal vorsingen die lieben, alten Lieder. Der Ernst spielt etwas die Geige, aber da die anderen Jungen jetzt fort sind, hat er auch nicht mehr viel daran gedacht, ich hoffe, es wird Dir schon gefallen, das Heimweh wollen wir nicht e.7 aufkommen lassen.“

Und sie gingen die Treppe hinunter durch die Besindestube in das Hinterzimmerchen der Kante. Ueberall erquickende Sauberkeit und Frische, helle freundliche Räume. Edith konnte sich nicht satt sehen und bewunderte Alles mit kindlicher Freude. „Morgen sieh' ich mit den Vögeln auf, Kante, da will ich mir me'n Frühstück verdienen, ach die Milch schmeckt herrlich und die goldgelbe Butter müßte Barbara sehn, was soll man da wohl zuerst essen, Honig oder Butter?“ plauderte sie fröhlich. „Beides zusammen schmeckt auch gut.“ erwiderte die Kante und legte ihr Berge von frischer, gesüßter Semmel vor, welche tagtäglich in der Mühlenbäckerei frisch gebacken wurde.

Ernst kam dazu, zum zweitenmal zu frühstücken;

Ein Mahnwort

von N. Canitz, (aus dem „Hausdoctor“.)

Wer glaubt heutzutage nicht an „die Erbllichkeit der LungenSchwindsucht“! Gewiß die meisten glauben, die Schwindsucht werde vererbt, sind sogar fest davon überzeugt, weil die Eltern oder Großeltern an der LungenSchwindsucht gestorben sind und die Abkömmlinge dieser ebenfalls an LungenSchwindsucht erkrankten!

Viele andere gehen noch weiter, indem sie die Vererbung von einem an der LungenSchwindsucht gestorbenen Onkel oder einer Tante und, wenn dies noch nicht ausreichen sollte, sogar entferntere Verwandte ausfindig machen, die an dieser Krankheit gestorben, um die Erbllichkeit von diesen abzuleiten.

Doch alle diese Annahmen beruhen auf einem gewaltigen Irrthum, auf einem altüberbrachten Vorurtheile!

Wenn man von der Erbllichkeit der LungenSchwindsucht „überhaupt“ sprechen will, so mag man dazu im gewissen Sinne eine Berechtigung haben, muß aber von einem ganz anderen Standpunkte ausgehen, als dem bisher üblichen; mein heutiger Artikel soll versuchen, die Vererbung der LungenSchwindsucht im wahren Sinne klarzustellen.

So viel steht unzweifelhaft fest, daß Kinder, von lungenSchwindsüchtigen Eltern abstammend, nicht gesunde Kinder sein können.

Es wird der kleine Weltbürger bei der Geburt schon ein Schwächling nach allen Richtungen hin sein müssen. Die Muskulatur ist ein schwammige, weiche, der Knochenbau ein schwächlicher, kurzum, die körperliche Entwicklung wird eine mangelhafte, unvollkommene sein. Ganz besonders aber — und dies ist eine unbestreitbare Thatsache, ist der Brustkorb schlecht entwickelt und infolgedessen sind auch die Lungenfügel nur mangelhaft ausgebildet.

Es wird also das von lungenSchwindsüchtigen Eltern abstammende Kind schon bei seiner Geburt allgemein körperlich schwach und hinfällig sein, ganz besonders aber wird dasjenige Organ, an welchem die Eltern krankten, mangelhaft entwickelt sein, und damit ist das erste Moment zur Vererbung, nämlich die Veranlagung zur LungenSchwindsucht gegeben!

Werden nun solche lungenSchwache, zur LungenSchwindsucht veranlagte Kinder unter naturwidrigen Lebensverhältnissen aufgezogen, so muß eine notwendige Folge die sein, daß die kleinen schwächlichen Lungen mit der Zeit anfangen zu kränkeln und schließlich sogar Schwindsüchtige werden. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß die LungenSchwindsucht an sich erblich sei, denn es ist eine nachgewiesene Thatsache, daß solche Kinder, die auch wirklich von lungenSchwindsüchtigen Eltern abstammten, aber bewußt oder unbewußt nach den Grundsätzen der naturgemäßen Lebensweise erzogen, dennoch kranke Menschen wurden.

Um nun aber diese Behauptung auch beweisen zu können, ist eine diesbezügliche kurze Erläuterung nöthig.

Ein gesunder Körper kann nur gesund bleiben, wenn alle Lebensbedingungen vernünftige, natürliche sind und ein schwächlicher oder gar kranker Organismus wird ebenfalls nur dann wieder gesund werden können, wenn man ihn in natürliche Verhältnisse bringt.

Wie geradezu trostlos steht es aber betr. dieser Punkte im allgemeinen und insbesondere mit solchen Schwächlingen aus, die zur LungenSchwindsucht veranlagt sind!

Die Ernährung ist schon oft vom ersten Tage ab eine falsche. Anstatt daß die Kinder bis zur Entwicklung der Zähne nur mit Milch (in den

ersten Monaten in richtiger Mischung mit Wasser) und später mindestens bis zu ihrem 12.—14. Jahre möglichst „rein vegetarisch“ ernährt würden, erhalten sie alles das, was auf den Tisch kommt, sehr häufig eine Kost, die sogar einen Gesunden krank macht, weil sie viel zu üppig, fett, sauer, stark gewürzt, aufsteigend ist, viel weniger aber einem schwächlichen Kinde vorthellhaft sein kann.

Die Hautpflege ist eine mangelhafte, wenn nicht direkt falsche und gefährliche. Es ist eine bekannte Thatsache, daß jede Wassertemperatur, welche die Blutwärme übersteigt, immer nachtheilig auf das gesammte Blut-, Haut- und Nervenleben, desto mehr auch schädlich auf eine schwache Lunge einwirkt.

Die Kinder dürfen von der Geburt an nur wenige Tage in 28-grädigem Wasser gebadet werden.

Nach Ablauf der ersten Woche nehme man 27-grädiges, nach der zweiten 26-grädiges und mit Schluß der vierten Woche 25-grädiges Wasser. Das erste Lebensjahr hindurch behalte man das Baden im 25-grädigen Wasser bei; es muß das Bad jeden Tag gegeben werden, später kann dasselbe auch dann und wann durch eine Abreibung des ganzen Körpers mit 20-grädigem Wasser ersetzt werden. Bei wie vielen Kindern wird wohl aber in dieser Weise Hautpflege getrieben?

Die Pflege der Lunge ist eine ebenso siefmüthliche. Nur selten einmal ist es den kleinen schwächlichen Lungen gestattet, in guter, reiner Luft zu atmen, obgleich sie Tag und Nacht solche in Fülle und Fülle zur Verfügung haben müßten.

Auch betr. einer richtigen Bekleidung der Kinder, die entsehrliche eine wichtige Rolle zur Gesunderhaltung des Körpers spielt, wird durchaus nicht immer das Nöthige getroffen.

Werden die Kinder älter, schulpflichtig, so ist die geistige und körperliche Ueberanstrengung in tausenden von Fällen eine solche, daß darunter der gesammte Organismus in der bedenklichsten Weise zu leiden hat.

Wenn man nun außerdem noch alle die verschiedenen traurigen Lebensverhältnisse und Bedingungen, unter welchen hunderttausende von LungenSchwachen existieren müssen, betrachtet, wie: feuchte, dunkle, sonnenlose und schlecht ventilirte Räume, in denen sie wohnen, schlafen, kochen und arbeiten müssen; bedenkt man, in welcher geradzug polizeiwidrigen und menschenunwürdigen Arbeitsräumen bei der nothwendigsterweil denkbaren schlechtesten Luft, zusammengepöckelt tausende von Kindern, jungen Mädchen, Frauen und Männern arbeiten müssen, sieht man noch, wie die Bekleidung oft genug gesundheitswidrig ist, wie auch die Ernährung nicht nur eine falsche, sondern auch eine dürftige ist, kurzum, wie alle möglichst ungünstigen Faktoren auf den schwächlichen Körper einwirken: so geht es wohl ziemlich natürlich zu, daß LungenSchwache, welche unter solchen Umständen leben müssen, schließlich lungenSchwindsüchtige werden!

Sieht man ferner auf der anderen Seite bei Demittelten, was da alles gethan wird, um sich Vergnügungen und Genüsse allerhand Art zu verschaffen, wie toll und voll ins Leben hineingewirtschaftet wird, in der Annahme, die Gesundheit könne gar nicht zu Grunde gerichtet werden, besonders bei jungen Leuten, die sich mehr oder weniger selbst überlassen sind, wie vor allem aber gegen die Gesetze der Gesundheit und Moral gesündigt wird, nun so können und werden die Folgen nicht ausbleiben; es werden sich nach und nach Erscheinungen der LungenSchwindsucht einstellen und die Betreffenden werden schließlich auch an der LungenSchwindsucht selbst zu Grunde gehen.

Statten wir das bis jetzt Gesagte zusammen, so ergibt sich daraus, daß Kinder, von lungenSchwindsüchtigen Eltern abstammend, bei der Geburt immer schwächliche, zur LungenSchwindsucht veranlagte Kinder sein werden und auch wirklich an der LungenSchwindsucht sterben, wenn

1. die Ernährung,
2. die Hautpflege,
3. die Bekleidung,
4. die Lungenpflege

nicht von Geburt an richtig gehandhabt werden, die Kinder

5. später auch geistig und körperlich überanstrengt und schließlich noch anderen den Gesamtorganismus schädigenden Lebensverhältnissen ausgesetzt sind.

Die LungenSchwindsucht wird also auf alle Fälle „nicht als solche vererbt“, sondern nur die vorhandene Veranlagung wird durch die vielen Unterlassungssünden der Eltern (die mangelhafte Gesundheitspflege der Kinder im allgemeinen) und die späteren Vergehungsünden der Kränkenden selbst ganz systematisch zur LungenSchwindsucht groß gezogen.

Es wird aber niemals dahin kommen, wenn bei allen diesen Schwächlingen alles gethan würde, was für Körper und Geist gesundheitsfördernd ist, und wenn man „nach den Grundätzen der Naturheilsmethode lebte“!

Tagesschau.

Wie machen alle Mitglieder des Wohlthätigkeits-Vereins darauf aufmerksam, daß Morgen Nachmittag im Meierhause die General-Versammlung stattfindet und besonders aus dem Grunde, daß die Neuwahlen vorgenommen werden, ein zahlreicher Besuch erwünscht ist. Bemerken wollen wir übrigens hierbei, daß auch Nichtmitglieder des Vereins Zutritt haben.

In der nächsten Zeit wird einer der hiesigen Herren Friedensrichter die Frage zu entscheiden haben, ob ein Restaurateur verpflichtet ist, seine Gäste für Sachen, die denselben in seinem Lokale abhandeln können, zu entschädigen. Die Veranlassung zu dem betreffenden Proceß gab folgender Vorfall: Ein auswärtiger Bahnenbeamter besuchte in diesen Tagen eine hiesige Restauration, um zu Abend zu speisen und nahm im Aufsezimmer Platz, wo er seinen Paletot, Hut und Schirm an einem dem Aufseht gegenüber angebrachten Kleiderrechen hing. Auf wiederholtes Ersuchen des Sohnes des Restaurateurs bezog er sich in den anstößenden Saal, wo Musik spielte, und als er gegessen hatte und seine Sachen nehmen wollte, waren dieselben verschwunden. Auf göttlichem Wege wollte sich nun der betreffende Restaurateur nicht dazu verstehen, dem Gaste seinen ziemlich bedeutenden Verlust zu ersetzen und so hat derselbe denn den Schutz des Gerichts angeufen.

Eine neue katholische Kirche. Wie wir aus unterrichteter Quelle erfahren, besteht der Plan, im Bereiche der katholischen Kreuz-Gemeinde eine zweite Kirche zu erbauen, da sich die Kreuzkirche in Folge der starken Zunahme der Bevölkerung schon längst als unzureichend erwiesen hat.

An der Ecke der Djelna- und Widzewskastrasse fand in der Nacht von Freitag zu Sonnabend eine größere Schlägerei statt, bei welcher zwei der Theilnehmer schwere Verletzungen erlitten. Der Scandal war so groß, daß die meisten Bewohner jener Gegend aus dem Schlafe erwachten.

Die hiesige freiwillige Feuerwehr veranstaltet heute Nachmittag um 3 Uhr auf dem Plage

er strahlte vor Vergnügen, daß es Edith so gut gefiel und nahm sie dann mit hinaus, ihr jeden Winkel der Mühle geend und erklärend.

Nach drei Tagen war Edith überall zu Hause, nicht bloß in der Mühle, auch bei sämmtlichen Bekannten und Verwandten der Familie, am meisten aber bei Wanda's Mutter, der stets freundlichen, mit Edith heiter scherzenden Frau Majorin. Auf Wunsch ihres verstorbenen Mannes war sie hierher in dessen Heimath gezogen, wo sie, geachtet und geliebt in allen gebildeten Familien des Ortes, von der lärglichen Pension und dem Ertrage seiner Handarbeiten mit ihrer Tochter in beschcheidenen Verhältnissen lebte. Ihr einziger, talentvoller Sohn besuchte die Universität, und Mutter und Schwester arpernten freudig manche schlaflose, arbeitsreiche Nacht, um die Ausbildung ihres Lieblings zu ermöglichen.

Kante Franzel hatte die Frau Majorin gebeten, Edith mit Allem, was ihr noch legend fehlte, auszustatten, damit sie auch die Familie gehörig repräsentire.

„Ich habe ja doch keine Tochter, da kann ich hier schon einmal die Mutter ersetzen; der Schwager hat mit seinen Mädchen genug zu sorgen; machen Sie aber nichts zu Knapp, denn, passen Sie auf, zu Pfingsten kennen Sie das Mädchen nicht wieder, die Milch und die Mäckerlöst werden schon ihre Wirkung thun.“

Und gewiß — sie thaten ihre Wirkung! Dazu das herrliche Wasser, die kühende Luft, in denen Edith allmorgendlich sich badete; die liebevolle Pflege, der heitere und anregende Umgang, der ganze Zauber der Neuheit übten auf Edith einen überraschenden Einfluß! In wenigen Wochen hatten sich die ickigen Körperpartien verloren, das magere Gesicht lieblich gerundet, die krankhafte Blässe war gesunder, jugendlicher Frische gewichen, und die braunen Augen strahlten im lebhaften Glanz, jede Regung der Seele sofort verathend.

Singend und scherzend ging es schon früh morgens treppauf, treppab, der Kante in der Wirthschaft bereitwillig zur Seite gehend, und diese sich so erfreuend an dem frischen, ungelünstelten und doch verständigen Wesen des Mädchens, daß sie oft behauptete, in Edith's Nähe sei es gar nicht möglich, krank zu sein.

Schon in den ersten Tagen hatte sich Edith in ihrem Stübchen darüber hergemacht, Barbara den verheißenen Brief zu schreiben. Viele Bogen lang war er geworden, und als sie ihn, damit fertig, immer und immer wieder durchlas, wunderte sie sich nicht wenig, wie sie es vermocht, Alles so genau und reizvoll zu schreiben. Za, darüber mußte sich Barbara freuen, sie mußte in diesem Briefe ihre Heimath wiederfinden, so wie sie war.

Und auch bangen würde sie sich nicht mehr, wenn sie daraus ersehen, wie wohl, wie glücklich sie sich befand. Etwas aber hatte Edith nicht geringes Kopfschmerzen verursacht und das war — die Adresse! Wie sollte sie nun eigentlich Barbara tituliren? — Sie konnte doch nicht schreiben: An meine liebe Barbel oder Pflegemutter?

Und einen anderen Namen wußte sie gar nicht. Gar erst „Fräulein Barbara“, wie lächerlich; sie würde den Brief gar nicht annehmen; und „Ragd“ oder „Dienerin“ beim Herrn Rentmeister — das ging auch nicht. Da mußte denn die gute Kante raten. Auf die verlegene Frage Edith's besann sie sich etwas und sagte dann: „Die Barbara stammt ja von hier; Deine Mutter zog nicht fort, ohne jemand aus ihrer Heimath mit sich zu nehmen, und da zog sie dann mit; sie wohnte in dem Häuschen da drüben und heißt Lengfeld, da schreibe Du nur ruhig: „An Barbara Lengfeld beim Herrn Rentmeister Willert“, gewiß bekommt sie da den Brief.“ So wurde dann das wichtige Werk vollendet, dem Papa würde Kante Franzel selbst schreiben, und eigenhändig besorgte Edith den Brief zur Post, als sie des Nachmittags mit Ernst im offenen Wägelchen nach der Stadt fuhr.

tages. Kante Franziska bereitete den Festtagstisch für morgen, denn da durfte kein Finger gekrümmt werden, Alle, selbst der Hülsejunge mit eingeschlossen, mußten da in die Kirche gehen. Edith war vollauf heute mit beschäftigt gewesen; ihre Wangen glänzten, ihre sonst durch Wanda wohlgefräuten Haare waren im Eifer der Beschäftigung aufgegangen und ringelten sich seffellos um den kleinen zierlichen Kopf.

„Edi“, sprach die Kante jetzt zu ihr, „weist Du, Du könntest jetzt einmal die Pfingstweiden tragen.“

„Was ist denn das, liebe Kante?“ frug sie ganz eifrig zurück.

„Das ist seit Menschengedenken Brauch in unserer Familie, an allen Vorabenden der hohen Festtage den Armen der Gemeinde einen guten Wecken, das heißt einen Kuchen, gefüllt mit Rosinen und Mandeln, zu schenken. Viele kommen nun selbst, sich dieselben abzuholen, es sind aber mehrere alt und schwach, und ich möchte doch nicht gern, daß dieselben morgen früh nicht ihren gewohnten Wecken haben. Möchtest Du wohl zu den alten Leuten gehen und ihnen die Wecken tragen?“

„Ach, Kantechen, wie kannst Du erst fragen? Das ist herrlich! Barbara hat mich zu Hause auch oft mit Suppe und Essen in das Armenhaus geschickt, und gar erst, solche schöne Wecken tragen! Das sind sie doch wohl. Darum wurde das Waden gar nicht alle!“

„Da hole Dir den weissen Korb und wir wollen gleich zusammenpacken! Ich werde Dir dabei erklären, wohin Du Alles zu geben hast.“ Der Korb war voll bis oben auf, die Kante wog ihn in der Hand.

„Er ist aber ziemlich schwer, Eddchen, wirst Du ihn auch ertragen? Sonst geh' ich Dir den Jungen mit.“

„Nein, Kante, was denkst Du, ich gehe allein! Kann ich so gehen?“ Sie trat vor den Spiegel, das hatte sie hier auch schon gelernt. „Aber meine Haare?“

„Die stehn Dir gerade so am Besten! Nimm das weiße Schürchen vor, so — heute bist Du Dienerin der Armen, da kannst Du morgen Dich

neben dem neuen Knaben-Gymnasium eine General-
Lehrung der ersten vier Bände. Gleichzeitig werden
auch die Auszeichnungen für 5., 10. und 15-jährigen
Dienst an die Mitglieder aller sechs Bände verteilt
werden.

Pflöcher Tod. Auf der Fahrt von
Lobz nach Glöwna wurde am Donnerstag die
fünfzigjährige Handelsfrau Mittel Gurber plötzlich
krank und verschied nach wenigen Minuten. Die
Entscheidung wurde nach Zögern gebracht.

Das neue Knaben-Gymnasium wird am
1. (13.) September d. S. bezogen werden. Der
Unterricht wird alsdann ebenfalls bald beginnen.

In zweiter Auflage. Das von hier
herausgegebene „Deutsche Lesebuch mit prak-
tischen Uebersetzungen“, ist bereits in
zweiter Auflage erschienen. Dasselbe wurde bekannt-
lich vom hohen Ministerium der Volks-
aufklärung zur Benutzung für sämtliche
deutsche Schulen, in welchen deutscher Unterricht
ertheilt wird, empfohlen.

In den letzten Tagen wurden wiederholt
Stürche in großer Anzahl bemerkt, welche in süd-
licher Richtung über unsere Stadt wegzogen. Unsere
Wetterpropheten wollen aus diesem Umstande einen
sehr frühen Winter vorhersehen. — Als ob wir
überhaupt schon Sommer gehobt hätten.

Schützenhausverpachtung. Bei der vor
kurzem stattgehabten Verpachtung des der hiesigen
Bürger-Schützen-Gilde gehörigen Schützenhauses erhielt
Herr Restaurateur Alexander Kindermann als Meist-
bietender den Zuschlag.

Aus unserer Nachbarkadt Tomaszow wird
abermals eine Zahlungsstellung gemeldet und zwar
ist es diesmal der Fabrikant Paul Knothe, welcher
seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen kann. Der-
selbe fallirte vor einigen Jahren bereits einmal und
soll von jener Pleite her noch Klagen zu zahlen
haben.

Feuer. Im Dorfe Bukowie, Gemeinde
Droja, hiesigen Kreises, gerieth an einem der letzten
Tage in Folge schadhafter Schornsteine ein Haus
in Brand. Glücklicherweise war ausreichende Hilfe
bei der Hand, sodaß bloß das Dach vernichtet, das
Gebäude selbst aber erhalten wurde.

Vergnügnngs-Anzeige. Helenenhof:
Militär-Konzert, Abends electriche Beleuchtung des
Wasserfalls. — Venedors's Garten: Nach-
mittags 4 1/2 Uhr und Abends 8 1/2 Uhr Vor-
stellung des Marionetten Theaters
und Militär-Konzert. — Lange's Garten:
Konzert der Kapelle des 39. Dragoner-Regiments.
— Konzehtaus: Konzert der Kapelle des 15.
Dragoner-Regiments.

Vacanzten. Durch Vermittlung des In-
formations-Bureau's sind gegenwärtig, wie uns
mitgetheilt wurde, folgende Posten zu besetzen:

- 1) die Stelle eines Buchhalters und Corre-
spondenten, welcher Deutsch, Rußisch und Polnisch
verstehen muß;
 - 2) die Stelle eines Commis (Gehilfen) in einem
Droguengeschäfte;
 - 3) die Stelle eines Belehungs daselbst.
- Näheres im qu. Bureau von 1 1/2—2 1/2
Nachmittags und von 9—10 1/2 Uhr Abends.

Ein Reporter als Räuberhauptmann
dürfte zu den seltenen Erscheinungen, speziell bei
uns in Europa gehören. In Amerika verhält sich
die Sache freilich ganz anders, wie wir im Nachste-
henden einem amerikanischen Blatte entnehmen. Der
Reporter Sigton besuchte eine Zeit lang als Strolch
verkleidet eine von Einbrechern und Dieben frequen-
tete Kneipe in einer Stadt in der Nähe von New-

York. Eines Abends hörte er ein Gespräch zwischen
drei Männern, zwei Weissen und einem Neger, aus
welchen hervorging, daß sie die „American Savings
Bank“ zu berauben beabsichtigten, und zwar sollte
bei dieser Gelegenheit der Kassirer unschädlich gemacht
werden. Kurz entschlossen trat der Reporter zu den
rathschlagenden Strolchen, gab sich für einen sehr
bekannten New-Yorker Einbrecher aus, dessen Name
allein schon Schrecken erregte und erbot sich,
an der bevorstehenden „Arbeit“ theilzunehmen.
Das entschlossene Auftreten that seine Wirkung —
nach einiger Zeit befand unser Zeitungsmann sich an
der Spitze einer Bande von fünfzehn der gefäh-
lichsten, von der Polizei lange gesuchten Räubern,
und war mit einigen Einzelheiten des geplanten Un-
ternehmens vertraut. Der Neger sollte dem Kassirer,
der sich gewöhnlich im Kassenzimmer befand, einen
Schein zum Wechseln überreichen, um ihn, sobald
er an das Schließfenster trat, mit einem Schlagring
vor die Stirn zu stoßen. Zwei Andere hatten sich
der Kasse zu bemächtigen, und etwa fünf Mann
auf der Straße Wache zu halten. Der Reporter
selbst leitete das Ganze. Und in der That fand der
geplante Ueberfall am 25. Juli ganz programmgemäß
statt — nur erhielt den Stoß mit dem Schlagring
nicht der Kassirer, sondern der Neger selbst, der im
entscheidenden Moment von zwei Polizisten dingfest
gemacht wurde. Zu seiner Ueberwachung erwarteten
ihn vor der Thür alle seine Kollegen, sämtlich mit
eisernen Handschellen geschnürt, die ihnen von der
Polizei, welche die ganze Straße besetzt gehalten
hatte, bereits angelegt worden waren. Von einer
ungeheuren Volksmenge, unter welcher sich die Nach-
richt des Geschehenen schnell verbreitet hatte, wurde
der kühne Reporter im Triumph durch die Stadt
getragen.

Handel und Verkehr.

Ausländische Concourse:
In Breslau hat die Firma Theodor
Molinari's Erben ihre Zahlungen eingestellt.
Wie hoch der Fehlbetrag sein wird, ist noch nicht
festzustellen. Die vor etwa zehn Jahren aus einem
Seitenzweig des alten Breslauer Patrizierhauses
Molinari hervorgegangene Firma hat ausschließlich
den Colonialwaarenhandel en détail betrieben und
niemals größere Bedeutung gehabt. Die alte hoch-
geachtete Breslauer Firma J. Molinari & Söhne,
deren Chef Präsident der Breslauer Handelskammer
ist, steht mit der Firma Theodor Molinari's Erben
in keinerlei geschäftlichen Zusammenhang.

Aus Coburg wird der Zusammenbruch der
Bankfirma Joseph Simons Söhne gemeldet.
Nach dem ersten Bekanntwerden der Zahlungsstockung
wurde angenommen, daß die Firma in der Lage
sein werde, die Angelegenheit ohne Concourse zu re-
geln. Dies scheint aber doch nicht möglich gewesen
zu sein, denn es wurde Concourse eröffnet, welche
Thatfache in Coburg und Umgegend ungeheure Auf-
regung hervorgerufen hat. Zahlreiche Geschäftsleute,
Beamte und Firmen sind, zum Theil mit ganz be-
deutenden Beträgen, in Mitleidenschaft gezogen. Die
Coburger und auswärtigen Handwerker und Fa-
briken, welche mit dem Umbau des Geschäftshauses
in der Spitalgasse zu thun hatten, dessen Kosten
auf ca. 100,000 M. taxirt werden, verlieren den
weitauß größten Theil ihrer Forderungen; natürlich
sind die Bauarbeiten sofort eingestellt. Die Höhe
der sehr bedeutenden Ueberschuldung läßt sich noch
nicht mit Sicherheit feststellen.

Aus Brünn wird die Zahlungsverlegenheit
der Plüsch- und Wollenwaarenfabrik W. Bam-
bus, bisher Friedmann & Co. gemeldet. W-

theiligt sind sächsische, rheinische, Berliner und eng-
lische Garnfirmen.

Neueste Post.

Petersburg, 20. August. (Nord. Tel.-Agt.)
Das im Auslande verbreitete Gerücht, als wenn
beabsichtigt werde, außer Roggen auch die Ausfuhr
anderer Getreides zu verbieten, oder einen hohen
Ausfuhrzoll einzuführen, wird amtlich als unwahr
bezeichnet.

Odesa, 20. August. Gestern um 4 Uhr
Nachmittags fand das Leichenbegängniß des ver-
storbenen Grafen A. S. Stroganow statt. Die
Leiche wurde ohne besondere Ceremonien in der
Kirche des Gottesackers abgestellt. Dem Sarge
folgten die Stadiduma und ein nach Tausenden
zählendes Publikum. Die Bestattung wird morgen
stattfinden.

Der Preis für Loco-Roggen, welcher am
Sonntag auf 1 R. 55 K. gestiegen war, sinkt
an seit gestern zu fallen; heute zählt man nur 1
R. 38 K. pro Pud. Der Preis für Weizen ist
um 6 K. pro Pud gefallen.

Charkow, 20. August. Die Preise für Wei-
zen und Roggen stellen sich gleich und betragen 1
R. 30 K. pro Pud. Die Agenten der Getreide-
firmen lassen buchstäblich keine Wirthschaft unde-
sucht, wo Getreide zu kaufen ist.

Wolof, 20. August. Die Semtwa kaufte
50,000 Pud Roggen behufs Vertheilung zur Aus-
saat. Regen sind gefallen.

Telegramme.

Petersburg, 21. August. (Nordische Tel.-Agt.)
Die Statuten der russisch-persischen Gesellschaft für
Handel und Industrie wurden veröffentlicht. Die-
selbe wurde zu dem Zwecke gegründet, um beide
Staaten in nähere Handelsverbindungen zu bringen
und wird Fabriken bauen, Waarenlager gründen
und Vorkäufe auf Waaren ertheilen. Das Grund-
kapital der Gesellschaft, deren Gründer der Wirkliche
Staatsrath Wassilj Chlebnitow ist, beträgt 1,250,000
Rubel.

Glogau, 21. August. Nach ärztlicher Schätzung
sind in den ländlichen Ortshäusern des Kreises Glogau
mehr als 1000 Erkrankungen in letzter Zeit
erfolgt. Höheren Orts ist der Kreisphysikus zur
Berichterstattung über Umfang und Art der Er-
krankungen aufgefordert worden.

Wien, 21. August. Das Wiener Fremden-
blatt sagt in Bezug auf den Besuch des französi-
schen Gesandten in England, derselbe enthalte
keine politische Ader, habe nichts Auffälliges und
entspreche den allbekannten guten Beziehungen bei-
der Staaten zu einander. Nur bei den Radikalen
trete eine politisch gefärbte Sympathie wegen der
republikanischen Regierungsform Frankreichs hervor.
Uebrigens hätten alle englischen Kreise, Liberale,
Conservative und Radicale, ein gleich lebhaftes
Interesse an der Erhaltung des Friedens. England,
zur Zeit eine durchaus conservative Macht, fühle
sich im Interesse des commerciellen Unternehmungs-
geistes eng und fest mit der Sache des Friedens
verbunden.

London, 21. August. Der Standard meldet
aus Shanghai von gestern, ein starkes chinesisches Ge-
schwader befinde sich auf der Fahrt nach Nanjing, ein
zweites Geschwader sei im Norden des Jangtse-kiang
versammelt. Die Regierung von Peking sei durch die
von den Vertretern der Mächte angebotene eventuelle
Flottendemonstration augenscheinlich ernstlich beun-
ruhigt. — Die zur Legung von Telegraphendrähten
nach der Provinz Hunan entsandte chinesische Expe-
dition ist nach einer weiteren Meldung des Standard
von der dortigen Bevölkerung gewaltiam vertrieben
worden.

Brüssel, 21. August. Ein Waldbrand zwischen
Mandelen und Pezonas nimmt gewaltige Propor-
tionen an. Der Rauch zieht sich bis Cannes.
Die Lösungsversuche erweisen sich des herrschenden
Mistral wegen als vergeblich.

Konstantinopel, 21. August. Ghazi Osman
Pascha ist unter Belassung seiner Stellung als Pa-
lastmarschall zum Kriegsminister ernannt worden.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Forthell aus Petersburg. —
Friedländer aus Moskau. — Goldschmidt aus Breslau.
— Reineck aus Wien. — Jelaki aus Slonim.
Hotel Victoria. Herren: Korngold und Blechmann
aus Warschau. — Gutkin aus Reval. — Knoll aus Berlin.
— Bessarabow aus Ekaterinow. — Lewensohn aus
Riga. — Cyrancki aus Sierada. — Oehel aus Kutais.
Hôtel de Pologne. Herren: Scharf und Brylant
aus Warschau. — Antonina Hopfer.

Coursbericht.

Waren	Preis	Waren	Preis
100 Rubel	208 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10
100 Rubel	207 8/10	100 Rubel	207 8/10

um so mehr Deines Feiertagsstaates freuen!" ent-
schied die Tante.
„Geh hinter der Mühle über den schmalen
Steg, da kommst Du am nächsten.“
Stolz und glücklich eilte Edith, ihre wohlthä-
tige Mission zu erfüllen; der Korb war zwar schwer,
würde ja aber bald leichter werden. Sie brach noch
im Hinausgehen an der Thür ein frisches Malven-
zweiglein und suchte damit in der Luft herum.
Sorgsam auf ihren Korb achtend, schritt sie über
den schmalen Steg, da — auf einmal stößt sie an,
sie schwankt, der Korb droht ihr das Gleichgewicht
zu nehmen, ein Angstschrei entfährt ihr, da fühlt sie
sich umschlungen und hinübergetragen, jetzt steht sie
wieder auf ihren Füßen, noch immer den Korb
kampfbahnt festhaltend.
Wah vor Schreck, kommt Edith jetzt erst zu
richtiger Besinnung. Ihre Augen hoben sich und
wie gebannt saß sie in zwei große strahlende
Sterne von berauschender Gestickefülle und
Zinnigkeit! Und wie sie da hineinsah, vergift sie
alles Andere und denkt an nichts; fühlt es gar
nicht einmal, daß der Besizer dieser sieghaften Augen
sie noch hält und stützt.
„Mein kleines Fräulein!“ redet er sie an, und
ihre Augen gleiten auf seinen Mund, wo ein kaum
merkliches seines Lächeln ihr eine Blutwelle ins Ge-
sicht treibt, so daß sie, sich schnell ermannend, von
ihm sich frei macht!
„Zürnen Sie mir nicht, ich bitte Sie dringend,
wollen Sie mir verzeihen, daß ich Sie erschreckt
habe? Ich war schuld, ich hätte nicht auf den Steg
gehen sollen, da ich Sie kommen sah! Sie haben
mich nicht gesehen und konnten es nicht wissen, bitte,
verzeihen Sie mir.“ dat er mit langvoller, klarer
Stimme Statt aller Antwort sprach sie nun
lebhast:
„Ach Gott, was würde Tante gesagt haben,
wenn ich die Wäden ins Wasser geworfen hätte!
Und die Armen, die gewiß schon darauf warten!“
Amüßet darüber, daß sie ihn nun gar nicht
mehr beachtete, ging er gleich auf ihre Besorgnis
ein und sagte:
„Ja, die Tante, die würde gewiß gescholten

haben, ich muß mich bei der guten Tante ent-
schuldigen!“
Erstaukt blickte sie ihn nun an, zum ersten Mal
von oben bis unten.
„Bei meiner Tante? — Kennen Sie denn
meine Tante?“
„Ich — woher soll ich sie denn kennen?“
frug er nun seinerseits erstaunt; wurde aber durch
ein so fröhliches Lachen belohnt, so daß er nicht
umhin konnte, herzlich mitzulachen.
„Sie sprechen von meiner Tante, als kennen
Sie dieselbe jahrelang und wissen gar nicht einmal,
wer meine Tante ist?“ sprach sie lustig.
„Soll ich einmal ratzen?“ frug er. „Hier in
Marienberg kenne ich nur acht Tanten, welche die
Ehre haben könnten, die Ihrige zu sein!“
„Nur acht,“ perfisirierte sie ihn. „Nun ratzen
Sie zu!“
„Da ist Tante Beate? — Tante Hirsjemenzel?
Nicht!“
„Tante Rudovika; Nicht?“
Nicht!“
„Tante Seraphime? — Tante Franzel?“
„Gerathen!“ jubelte Edith.
„Hätte ich mich nicht halb denken können?
Wanda schrieb mir schon vor vierzehn Tagen, daß
Tante Franzel so ein Kleinod von einer Nichte hier
habe,“ sagte er, sie nicht aus den Augen lassend.
„Wanda schrieb Ihnen dies? Da sind Sie wohl
gar —“
„Wandas brüderliche Liebe,“ antwortete er,
sich nun in aller Form vortellend, den Hut lüftend.
„Leo Braun, der als fahrender Gejell heimgekehrt,
um wohlthätige Feen in den Mühlbach zu stoßen
und sich gleich darauf die Rettungsmedaille zu ver-
dienen.“
Wieder lächelte Edith und Leo bemerkte, daß
er nie solche perlengleich schimmernde Zähnen
gesehen.
„Ja — und ich bin Edith — Editha
Willert,“ verbesserte sie, „bei meiner Tante zum
Besuch!“
„Nicht für immer?“ frug er wieder.

„Nein, auf unbestimmte Zeit.“
„Das läßt sich auch hören!“ sagte er. „Nun
aber die Vorstellung beendet, erlaube ich mir, Sie
zu begleiten und Ihnen fernere Nitterdienste anzu-
bieten!“
„Mein Gott — die Wäden! Es ist ja bald
bunkel!“ erinnerte sie sich plötzlich der übernomme-
nen Pflichten.
„Die werden wir gleich ihrer Bestimmung,
morgen verpackt zu werden, nahe bringen.“ Und
damit nahm er den Korb und bot Edith galant
den Arm.
„Das geht nicht — den Korb muß ich tra-
gen,“ wehrte sie ängstlich, ohne den gebotenen Arm
zu beachten.
„Das geht herrlich,“ antwortete er lächelnd.
„So — nun sehen Sie, wie ich mich als Wäde-
junge ausnehme, denn das Feenamnt kann ich Ihnen
doch nicht rauben. Jetzt bitte — die nächste
Adresse!“
Es blieb Edith nichts übrig, als sich lachend
zu fügen.
„Wenn Sie mir nicht Ihren Arm geben, so
muß ich denken, Sie schämen sich des Wäde-
jüngens.“
Und so zwang er sie auch, ihr Händchen hin-
einzu legen. Da gingen sie denn zusammen unter
fröhlichen Scherzen von einem zum Andern und
brachten Freude und Wohlthun in die ärmlichsten
Häuschen.
„Was wird Wanda sagen, wenn sie erfährt
—“ Edith wollte auch mehr sagen, schwieg aber
plötzlich.
„Wenn sie erfährt, daß ich gleich bei meiner
Einkehr in meine alte, herrliche Heimath so viel
Glück gehabt,“ sagte er diesmal im erwasten Ton.
Es war, als verurthachte Edith diese Worte
Schmerz — sie lockerte ihr Händchen in seinem
Arm, aber er ließ sie nicht los. Als sie heimwärts
gingen, stand bereits die volle Scheibe des Mondes
über der Abtei und warf ihre zauberhaften Licht-
reflexe auf das herrliche Bauwerk und die massigen
grünen Säulenhallen der beinahe blühenden Linden
des Klosterhofes.

„Ich grüße Dich, meine Heimath! Du einzige,
herrliche bewohnende Stätte meines Lebens!“ rief
Leo mit tiefer Innigkeit und schwang den leichten
Reisepack grüßend empor.
„Sagen Sie je etwas Schöneres in Ihrem
jungen Leben, Fräulein Editha?“ frug er sie ernst.
„Nein, wahrhaftig nicht!“ betheuerte sie leb-
haft. „Eine solche Heimath zu haben — Welch ein
Glück!“
„Ich habe schon so manchen schönen Ort ge-
sehen, aber keinen, der mit allen Vorzügen der
Natur und der alten Baukunst eine solche Fülle der
Poesie in sich schließt, wie diese meine jetzige Hei-
math; ich werde Sie dieselbe kennen lehren in
allen ihren sagenreichen Einzelheiten,“ sprach er eifrig
weiter.
„Wirklich! Sie wollen mir Alles zeigen da
drinnen?“ sprach Edith mit leuchtendem Blick auf
die Abtei deutend.
„Und da draußen!“ vollendete er, auf den
nahen Wald deutend; „auch dort giebt es noch eine
Fülle denkwürdiger Stätten, umwuchert und umblaubt
von dem Zauber der Vergangenheit.“
„D, ich habe schon gesehen, die alten Denk-
mäler und Bildwerke, war auch schon mit Wanda
in der Waldcapelle und auf dem Wasserhäuschen,
auf dem Brüderteich — aber —“
„Es hat Ihnen das Alles Niemand recht er-
klären können, wenn es Sie daher interessirt —“
„Interessirt!“ Hineintauchen möchte ich meine
Seele in die schaffensfrohe, segnenspendende Zeit meiner
Voreltern! Ich bin ja auch ein Kind dieser Berge,
jetzt fühle ich es — all' die Schwärmerei meiner
Mutter für ihre Heimath ist wohl auf mich überge-
gangen.“
Verwundert schaute Leo auf das erregte Mäd-
chen, deren Augen fast schwelgend in die nächtliche
Pracht hineinschauten.
Schweigend gingen sie durch den Lindenpark
nach der Mühle. Erhebende Stille — erquickende
Ruhe ringsum. Sie mühten noch viel zu schaffen
haben für den morgenden Festtag, denn teils von
den sonst allabendlich hier zur Erholung Weilenden
war heut zu erbliden. (Fortsetzung folgt.)

Einen großen Transport in echten Zyrardower diamantschwarzen Socken, Damenstrümpfen, und Kinderstrümpfen, empfing und empfiehlt die ZYRDOWER HAUPTNIEDERLAGE, Lodz.

Freitag, den 22. d. Mts., um 2 Uhr Morgens, wurde meine inniggeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Anna Derr

geb. Fetter
im Alter von 54 Jahren,
von ihrem langjährigen Herzleiden durch einen sanften Tod erlöst, was wir hiermit allen Freunden und Bekannten schmerz-erfüllt anzeigen. Die Beerdigung findet Montag, den 24. dieses Monats, Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause in Dombrowa aus statt.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Meisterhaus.
Heute Sonntag:
Von 4 Uhr Nachmittags ab:
Garten-Musik.

Ia. Kernleder-Treibriemen,
einfache als auch
Doppelriemen,
halten in den gangbaren Dimensionen
und in bester Qualität stets auf Lager
und empfehlen ebenso wie
**Näh- und Binderriemen,
Schlagriemen,
Gedrehte Cordel-Schnur**
für Spinnereten und Drehbänke,
Leder Mundschür
und sämtliche (10-8
technische Bedarfsartikel.

FRANZ PRETZEL & CO.,
Filiale Lodz,
Przejazd-Straße Nr. 4.

LOOSE

der russischen Prämien-Anleihen in Raten-
zahlungen zu nicht weniger als 5 Rbl. mo-
natlich, Anzahlung 15 Rbl., eventuell
10 Rbl. Nach der ersten Anzahlung schon am 2. (14.) September zu gewinnen **200,000**
Rubel und andere Gewinne im Gesamtbetrage von:

600,000 RUBEL.

Jedenfalls kann man niemals verlieren. Zinsen werden nur 6% jährlich berechnet.
Saupt- und alleinige Agentur des concessionirten Bankhauses der Gesellschaft M. de la Faro & Co. in St. Petersburg **J. L. Chalmowitz, Lodz,** Wschodnia-Straße, Haus des Herrn Finster Nr. 58, Wohnung Nr. 7. — Von der Provinz beliebe man die 15 Rbl. Anzahlung per Post einzusenden. Die Prämien-Loosen-Agentur „S. L. Chalmowitz“ besteht in Lodz seit dem Jahre 1885.

Helenenhof.
Sonntag, den 23. d. Mts.
Militär-CONCERT

Abends wird der Wasserfall durch einen Reflector von electricischem Licht und bengalischen Flammen beleuchtet sein.

Entree 20 Kop., Kinder 10 Kop.

Solide Ausführung! Billigste Preise!

Adolf Rosenthal.

Schirmfabrik,
269, Petrikauer-Straße 269,
Filiale, Petrikauer-Straße N. 575, vis-à-vis Grand Hotel.

Storia-Schirme von 2 Rbl. 25 Kop. an
Schirme von 10-1

Gold- und Silbersachen
kaufe, tausche um und zahle die besten Preise.
Lose von größeren Lombarden ein und zahle den Unterschied zu. Am billigsten verkaufe neue und benutzte Bijouterie. Verlobungsringe, Westfalen-
gen, Reparaturen.
Warschau, Nowy Swiat 61, wo Photo-
graphie, 1. Stock. 25-11

Heinrich Juwiler, Juwelier.

Geschäfts-Verlegung!
Dem verehrten Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich **mein Geschäft** von der Dzielna- (Bahn)-Straße nach der Wschodnia-Straße Nr. 1415 (76), nach dem Hause d. Herrn Daßler, verlegt habe und bitte ferner um geneigten Zuspruch.

Hochachtungsvoll (3-1)
Gottlieb Hemmann.

Die Tabak-Fabrik
von
A. N. Schaposchnikow
in St. Petersburg,

Die Commerz- und Commissions-Bank
in St. Petersburg,
verkauft Prämien-Anleihen auf monatliche Raten von 5 Rubel.
Anzahl 15 Rubel. Sehr mäßige Bedingungen.
Zahlung der 2. Emission am 2./14. September l. J. mit Gewinnen á

200,000 Rbl.,

75,000, 40,000, 25,000, 3 zu 10,000, 5 zu 8,000, 8 zu 5000, 20 zu 1000 und 260 zu 500 Rbl.
Zum Momente der Anzahlung gehört jeder Gewinn dem Käufer.
Aus der Umgegend ist das Anleihen pr. Post einzusenden.
Die Vertretung in Lodz bei Herrn Wladyslaw Hertz, Petrikauerstraße Nr. 16, Haus Rosen.
Die General-Agentur in Warschau: Senatorstraße Nr. 17.

Cher-Kuchen
á Pfund 40 Kop.,
empfehlen in großer Auswahl
R. Stern's Conditorei,
Petrikauer-Straße Nr. 92,
vis-à-vis Mokiejewski.

erlaubt sich die Herren Raucher zu benachrichtigen, daß infolge der Beliebtheit, deren sich die Papieroffen

„Smirna“ u. „Europejskie“

zum Preise von 10 Kop. für 10 Stück

in Warschau und in anderen Städten des Königreiches Polen erfreuen, mehrere kleine Fabriken dieselben bereits nachgeahmt haben.

Um also die Herren Consumenten vor den Fälschungen zu schützen, werden die Papieroffen „Smirna“ und „Europejskie“ auf jedem Mundstück den Namen der Gattungen tragen und die innere Seite des Deckels jeder Schachtel wird mit der Firma des Fabrikanten bedruckt sein.

Diese Papieroffensorten sind in ihrer Qualität noch bedeutend verbessert worden, was zur gef. Beachtung des geehrten Publikums angezeigt wird.

Drucksachen:

Briefbogen, Couverts, Hochzeits-Karten, Visitenkarten, Rechnungen, Memorandum, Quittungs-Bücher etc., liefert die **Buchhandlung Karl Wolf, Zgierz.**

Eine leistungsfähige (3-1)
Treibriemenfabrik
sucht für Lodz und Umgegend einen tüchtigen Vertreter. Reflectanten belieben ihre Offerten in unter S. K. 10 in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

ANNONCEN

E. MARKGRAF.

Ich habe die Ehre der geehrten Damenwelt von Lodz die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mich am 1. d. Mts. aus Riga hier niedergelassen habe und ein **Damenkleider-Atelier** nebst Zuschneide-Schule für Private in der Kamienna-Straße Nr. 20 errichtet habe und sämtliche geschäftigen Aufträge nach den neuesten Modellen auszuführen im Stande bin. Halte mich dem geschäftigen Wohlwollen der geehrten Damen bestens empfohlen.

Hochachtungsvoll
Friederika Behrmann.
Dasselbst werden auch einige Lehrlinginnen gesucht

Ein tüchtiger Fachmann eines sehr rentablen Consumartikels
sucht
einen situirten und tüchtigen Kaufmann mit successiver Einlage bis 5 Tausend Rubel als Compagnon. (3-3)
Gefl. Offerten beliebe man unter B. S. in der Exp. d. Bl. niederzulegen.

Zu vermieten per sofort!
4 Zimmer und Küche, 2. Etage und eine Remise mit eiserner Thür versehen.

6-1) **T. G. Tennenbaum.**
ХАЙМЪ ШУЛЕМЪ РОТШТЕЙНЪ потерялъ свой войтомъ гмины Волиновъ, Ловичскаго уезда, выставленный паспортъ и просить нашедшаго отдать таковой въ магистратъ г. Лодзи.

Zur Hochzeit, Kindtaufen, Ausfahrten
auf Stunden und ganze Tage werden ganz und halbgedrehte Equipagen zu möglichst billigen Preisen verliehen bei (3-3)
Xaver Kunkel,
Kawrotz (Grottel) Straße Nr. 1306a.

Gebrauchte (30-30)
Gold- und Silber-
Gegenstände,
wie auch Edelsteine und sämtliche Münzen kauft und tauscht um auf neue Gegenstände gegen Zahlung der höchsten Preise das **Juwelier-Geschäft von Moritz Gutentag,**
Kuer Ring Nr. 3.

Echten Krim'schen Natur-COGNAC

Zum Kur- u. Tafelgebrauch
wegen seiner Reinheit und Güte laut Attest der Gemisch-ärztlichen Versuchs-Station der Warschauer Hospitaller dem guten französischen Cognac vollkommen gleich, empfiehlt zum Preise v. Rs. 1.60, Rs. 2, 2.50 und Rs. 3 und versendet Probe-kistchen von 6 und 12 Bout. zu Rs. 10, resp. Rs. 20 franco nach jeder Bahnhstation gegen Nachnahme d. Betrages

die Weingroshandlung Gebr. Kempner, Warschau.

Vulkan

anerkannt beste Zündhölzer

Alleiniger Engros-Verkauf f. Lodz und Umgegend in der Tabak-Niederlage v. Clemens Willerth 786, Petrikauerstr. 786. En detail zu haben in allen Läden.

Eine rentable lithographische Anstalt nebst Accidenz-Druckerei und Buchbinderei ist preiswerth zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Buchhandlung von B. Szczepankiewicz in Kalisch. (6-6)

SENSATIONELL!!
Aus der Handschrift entziffere ich den Charakter einer Person. Honorar für 1 Handschr. 70 K., für 2 Handschr. 1 Rs. auch in Briefm. (4-3)
G. Lauser, Regensburg

Beilage zu Nr. 194 des Podzer Tageblatt

Ausländische Nachrichten.

Der „Soleil“, das anerkannte Organ des Grafen von Paris, veröffentlicht einen überraschenden Artikel, der von Anfang bis zu Ende eine begeisterte Lobpreisung der Erfolge der Republik ist. Sie habe in den letzten Jahren mit großem Glücke gearbeitet, in der Wiederherstellung des Volkes und in der auswärtigen Politik Staunenswerthes geleistet und alle inneren Herzenswünsche der Monarchisten erfüllt. Das durch die Schicksalsschläge von 1870 gebrochene Ansehen Frankreichs sei wiederhergestellt, und angesichts dieser Umstände müßten die Monarchisten zwar an ihrer theoretischen Ueberzeugung von den Vorzügen des Königtums festhalten, dürften aber die Republik nicht mehr bekämpfen, sondern als etwas Gegebenes hinnehmen. Der Schlußsatz lautet: „Wir wohnen in philosophischer Ruhe der Bewegung bei, welche die breiten Massen des Volkes der Republik zuführt. Wir erkennen an, daß die monarchische Partei durch den Strahlentanz, der die Stürze der Republik umgiebt, vernichtet ist. Wir beklagen uns nicht. Das Volk geht zur Republik, wie es immer zum Erfolge geht. Das ist ganz natürlich. Bei der gegenwärtigen Lage können wir für die Wiederherstellung der Monarchie nur noch auf die Vorsehung rechnen, deren Absichten geheimnißvoll und unerforschlich sind, und die sich vielleicht nicht immer dazu herabläßt, sich mit den Dingen dieser Welt zu beschäftigen.“

Ueber die Besichtigung der Weltausstellung in Chicago äußert sich die Vertretung des großbritannischen Handels und Gewerbes durch das Chamber of Commerce Journal vom 10. August d. Z. wie folgt:

„Durch die Tagespresse werden die Interessenten bereits darüber unterrichtet sein, daß eine besondere Abordnung des Chicagoer Comité's Europa besucht, um auf rege Theilnahme hinzuwirken. Bei den in London mit den Deputierten gepflogenen Erörterungen ist unter Anderem festgestellt worden, daß alle für die Schauausstellung bestimmten Güter, so lange dieselben unverkauft bleiben, als unter Zollkontrolle stehend behandelt werden und keinerlei Zölle unterworfen sind.“

Diese Einrichtung beseitigt jeglichen Grund zu etwaigen Streitigkeiten, da somit die bestehenden Zölle, mag im Jahre 1893 der jetzige Mc. Kinley-Tarif oder eine gemäßigtere Form desselben zur Anwendung gelangen, bei einer würdigen Darstellung der ausländischen Industrie-Erzeugnisse nicht in Betracht kommen. Die Ueberzeugung, daß das Unternehmen mit einem unzweifelhaften Erfolge enden werde, hat die Londoner Handelskammer ver-

anlaßt, demselben ihre moralische Unterstützung angedeihen zu lassen; sie giebt der Erwartung Ausdruck, daß alle britischen Industriellen, welche sich zu betheiligen in der Lage sind, die notwendigen Maßnahmen hierzu so bald als möglich hierzu treffen werden. Die Regierung Ihrer Majestät hat, gleichwie andere Länder der alten Welt, die Einladung der Unionsregierung zur offiziellen Vertretung bei der Ausstellung angenommen und demgemäß eine britische Commission ernannt. Angesichts der großartigen Darstellung der einzelnen Erzeugnisse, welche vermuthlich aus der allseitigen Annahme der Einladung seitens unserer Concurrenten in Nord- und Südamerika sich ergeben, und im Hinblick auf die Entfaltung, welche voraussichtlich für den internationalen Handel folgen wird, wenn in naher Zukunft eine günstigere Zollgesetzgebung zur Anwendung kommen sollte, wird die Londoner Handelskammer es mit Freuden begrüßen, wenn die britischen Industriellen sich zu einer regen Theilnahme entschließen und für eine der hohen Stellung, welche die britischen Erzeugnisse in der ganzen Welt behaupten, entsprechende Vertretung Sorge tragen. Es sollen in Chicago Einrichtungen in's Leben treten, mittelst welcher stündlich 100,000 Besucher nach dem Ausstellungsgelände befördert werden können; die Ausstellung wird also eine einzigartige Gelegenheit zur Anknüpfung neuer Beziehungen bieten.“

Ueber die Frage, welche britischen Industrieerzeugnisse mit Vortheil ausgestellt werden können, äußert sich die Zeitschrift generell dahin, daß nur die Zurschaubringung von Waaren besserer Qualität und Ausführung zur Erweiterung des Absatzgebietes beitragen werde. Für Großbritannien hebt sie, ohne damit eine Abgrenzung vornehmen zu wollen, u. A. folgende Industriezweige hervor: Cheviots, Tweeds, Homepuns, Alpaca, Poplin, Leinen zu Tisch- und Leibwäsche, Web-, Spinn- und Bergwerksmaschinen, Porzellan, Zimmer- und Kunstmöbel, Glas-, Messerschmiedewaaren, Ziegel, Juwelen, Gold- und Silberwaaren und kunstgewerbliche Erzeugnisse aus Metall, Wagen und Geschirre, Teppiche und Decorationsstoffe, Mosaik und gezeichnetes Leder.

Ein Act der Friedens-Tradition.

In keinem Lande der Welt spielt die Tradition eine so mächtige Rolle wie in England. Sie ist die eigentliche Herrscherin in dem großen Inselreiche. Ihr sind Königin, Cabinet und Parlament unterthanig. Sie hat in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts die große continentale Coalition geschaffen, durch welche der gewaltige Raubbau des russischen

Erobers über den Haufen geworfen worden ist. Die damalige Tradition hat mit dem Lobe Lord Castleraghs die englische Politik zu regieren aufgefordert. Sie ist von jenem Zeitpunkte an durch eine andere unverrückbare Tendenz ersetzt worden, welche sich während einer siebzehnjährigen Periode zur neuen Tradition herausgewachsen hat. Wenn es nicht durch die unmittelbare Bedrohung der britischen Interessen, wie im Krimkriege von 1854, ihm gewissermaßen als Nothwehr aufgedrungen worden ist, hat England sich an keinem continentalen Kriege betheiligt. Es hat die großen europäischen Collisionen verabscheut und ist ihnen fern geblieben. Dieser Abscheu und diese Abstinenz sind aber keineswegs als bloße Ergebnisse des in der englischen Politik zum Durchbruche gekommenen Prinzips des sogenannten gesunden Egoismus zu beurtheilen und zu verurtheilen. England hat es an Beweisen seiner eigenen friedlichen Absichten, seiner Vorliebe für die Erhaltung des Weltfriedens und seiner Bemühungen um letzteren nicht fehlen lassen.

Es hat seit mehr als vierzig Jahren keinen Krieg in Europa gegeben, welchem nicht das werthvollste Eingreifen der englischen Diplomatie vorausgegangen wäre, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern. Man braucht nur auf das Verhalten Englands in den Jahren 1856, 1859, 1861, 1864, 1866, 1876 und 1878 zurückzugreifen, um die Friedlichkeit seiner Bestrebungen constatiren zu können. Die ekelantesten Proben selbstverleugnenden Entgegenkommens und opfervoller Veröhnlichkeit hat es in der Situation gegeben, welche ihm durch den Ausgang des amerikanischen Sezessionskrieges bereitet worden ist. Es ist in seiner Nachgiebigkeit gegenüber der durch ihre Triumphe hochmüthig und herausfordernd gewordenen nordamerikanischen Union knapp bis zur Grenze der Verträglichkeit mit der eigenen nationalen Würde gegangen. Und alles dies geschah, weil die englische Tradition den Frieden will.

Die englischen Interessen haben nur im Frieden ihre Befriedigung. Es gibt in ganz England schwerlich eine abweichende Meinung darüber, daß eine glückliche Vermittlung in den meisten Fällen der vermittelnden Macht eines ungleich höheren Einflusses und werthvolleren Erfolgs sichert als der glänzendste Schlagsieg. Durch seinen, wenn auch nicht formellen, so doch moralischen Beitritt zum Dreibunde hat England seine Friedens-Tradition neuerlich bekräftigt. Diesen Beitritt hat es erst vollzogen, nachdem es an der Hand einer zehnjährigen Erfahrung zur Ueberzeugung von der eminenten Friedlichkeit der Ziele des Dreibundes gelangt ist. Der zehnjährige Bestand des letzteren in seiner derzeitigen Gestalt hat es zu Wege gebracht, daß während dieser ganzen Periode die Geschichte von keinem neuen

Schlachtfeld zu erzählen haben wird. Um diese Wirkung des Dreibundes zu stabilisiren, hat sich England demselben in einer Weise angegeschlossen, welche ihm gestattet, seine ihm durch Interessen, geographische Lage, und staatsrechtliche Verhältnisse vorgezeichnete Neutralitäts-Position gegebenenfalls als vermittelnde Macht zu Friedenswächen zu verwenden.

In diesem Sinne aufgefaßt, läßt sich der Anschluß Englands an den Dreibund mit dessen Bestreben, auch mit Frankreich auf bestem freundschaftlichen Fuße zu verbleiben, sehr wohl vereinbaren. Wenn gestern Kaiser Wilhelm vom Hofe, Regierung und Volk in England jubelnd gefeiert worden, wenn der Kronprinz von Italien als Erbe und Repräsentant einer Dynastie, welche als Compensaculum des Dreibundes diesen gegen den Verdacht reactionärer Velleitaten sicherstellt, einem gleich sympathischen Empfange dort begegnet, so kann und darf dies nicht hindern, daß die von Kronstadt heimkehrende französische Escadre auf eine gleiche feindliche Aufnahme in England zu rechnen habe. Wenn in diesen Tagen in Spithead, Comes und Portsmouth „God save the Queen“ und die „Marcellus“ einander abhören werden, so wird der Weltkreis dieser National-Hymnen der Welt kein befremdendes Schauspiel bieten, denn man hat Verständniß dafür, daß die älteste und freiheitlichste der constitutionellen Monarchien unseres Welttheils und die jüngste der Republikanischen Freundschaftsbeziehungen austauschen.

Nichtsdestoweniger bleiben wir von allen Illusionen darüber frei, daß der Austausch von Aktivitäten zwischen England und Frankreich, wie er die dieswöchentliche Tagesordnung bildet, von besonderer Bedeutung für die derzeitigen politischen Strömungen sein oder werden könne. Frankreich ist zu sehr von Groll gegen England wegen dessen offener Ueberrückung an den Dreibund erfüllt; auch kann es die ägyptische Frage absolut nicht verwinden. Deshalb wird es allen englischen Aufmerksamkeit und Auszeichnungen gegenüber, die seiner Escadre zugebracht sind, marmorkalt bleiben und für dieselben nichts als die conventionellen Neuzerlichkeiten des Dankes haben. Alles dies weiß man in England nur zu gut, und trotzdem läßt man es sich dort sehr angelegen sein, Frankreich den Werth zu demonstrieren, welchen man auf die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu demselben legt. Es gehört dies eben mit zu jener englischen Tradition, welche über alle bestehenden Interessen-gegenstände hinweg die Bewahrung des Friedens, als oberstes und vornehmstes Ziel in's Auge faßt. Zu den Geboten dieser Tradition zählt es, mit den beiden Gruppen, in welche schon heute die europäischen Großmächte sich geschieden haben, so lange es nur immer angehen kann, auf gleich gutem Fuße zu verbleiben. In der Stunde der Gefahr rechnet England

Die erste Podzer Eisenmöbel-, Velociped-, u. Kinderwagen-Fabrik

von
Josef Weikert,
Petrikauer-Straße 89 (neu),
liefert billig:
Kinderwagen, Kinderbetten,
Wiegen, Sicherheitsstühle,
Cassetten, Schweizer Bügeleisen,
Bring-Maschinen, Blumentische,
Kinder-Velocipeds, Schubkarren, Kasten-
wagen etc. etc. Garten-Möbel und Grab-
gitter in verschiedenem Gefims werden
prompt zu den billigsten Preisen
angefertigt.

Feder-Rover — neuestes System. (29)

Die Wein-, Kolonialwaaren-, Delikatessen-
und Obst-Handlung
von
Stefan Zarzecki,
Lodz, Podunniowa-Strasse Nr. 490,
empfiehlt:
Cognac zur Kur, Vermont à No. 2 die Flasche, reine Ungar-,
französische, spanische und Rheintweine sowie auch Kachetiner
Weine von 40 Kop. die Flasche an aus den Cellaren des Fürsten
Dzordzadze & Co., sowie sämtliche Colonialwaaren und
Delikatessen in vorzüglicher Qualität.
Dem verehrten Publikum erlaube
ich mir die ergebene Anzeige zu machen,
daß ich im Hause Dasler, Wschodnia-
Straße Nr. 145, neue Nr. 76, eine
Wasch-Anstalt und
Glanz-Plättere
errichtet habe und bitte um geneigten
Zuspruch.
Hochachtungsvoll
Mathilde Ringer.

Die Conditorei
von
Alexander Roszkowski,
(vormals G. Reymond)
empfiehlt: frische, schmackhafte Chocoladen, Bonbons,
Dessert-Zuckerwerk, Theekuchen und Petitsfours
eigener Fabrication, ferner Chocolade in Schachteln, Tafeln
und pulverisirt, Cacao aus den Fabriken E. Wedel
und Riese & Piotrkowski in Warschau. Große Aus-
wahl von Bonbonnieren, welche in den Schaufenstern
der Conditorei ausgestellt sind. (3-3)

Der
Waltschrank,
gefällig geschlitten.
Zmt. Ruffbaum oder Eiche, hf. ladirt,
mit gutem Schloß und Messingbeschlägen,
2 Conjolen, 2 Bänderisen, Tischplatte mit
grünem Tuch bezogen.
Preis Mk. 25.00.
Burkhardt & Richter,
Mulda, Sachsen.

Die Niederlage von in- und
ausländischen Bieren,
Ecke Jacobdnia- und Cegielniana-Straße,
Haus M. Heymann,
empfiehlt das allgemein bekante Original
Pilsener Bier hauptsächlich bei Magenbeschwer-
den und Appetitlosigkeit, anzuwenden für Gefunde
als Praeservativ gegen solche Leiden, und
das org. Culmbacher Exportbier von Aerzten
kräftigenden und blutstärkenden vorordnet;
außerdem Geßlig's Märzen- und Baprisch-Bier
zu Fabrikpreisen. Bestellungen von mindestens
10 Flaschen werden frei in's Haus geliefert.
Herr Alois Hank, Petrikauerstraße Nr.
551, früher Semelle, nimmt Bestellungen
für mich entgegen und bewirkt gleichzeitig den
Eingelverkau auf Flaschen. (3-3)
R. SOMMER.

Ein Arbeiter,
gelernt. Zimmermann,
mit eigenem Werkzeug,
desgl. ein Arbeiter, welcher das
Tapezierhandwerk
gelernt hat, ebenfalls mit Werkzeug, werden
im Thalia-Theater.
Mehrere Herren
finden gute Beschäftigung im Hause
Petrikauerstraße Nr. 160 neu.

Lodz, den 12. Juni 1891.
Action-Gesellschaft der Baumwoll-
Manufactur
Louis Geyer
Lodz.
Herrn Ing. G. Ritter,
Erfinder des Exsiccator und
K. K. Hoflieferant
in Warschau.
Bescheinigen hierdurch, dass Ihr
EXSICCATOR
seit dem Jahre 1885 bei uns mit dem
besten Erfolge zum Conserviren von Holz
und Mauerwerken, sowie auch da, wo Wa-
serdämpfe aufsteigen, mit günstigem Resul-
tate gebraucht wird und können wir den
Exsiccator Jedermann bestens em-
pfehlen.
Hochachtungsvoll
gezeichnet:
Action-Gesellsch. der Baumwoll-
Manufactur Louis Geyer.
P. S. Derartige Zeugnisse besitze 1000-de,
die Jedermann in meinem Bureau,
Warschau, Königstrasse 39, einsehen
kann.
= Broschüre gratis und franco. =
3-2) **G. Ritter.**

Eine neue Sendung
preiswerther
Gratulations- und
Condolations-
Karten
empfang und empfiehlt die
Buchhandlung
Karl Wolf,
Zgierz. (10)

auf eine ausgeübte Wirkung dieser Tradition. Es erwartet von ihr eine gewichtige Erhöhung der Autorität seiner Stimme, welche es am Vorabend einer Conflagration zu Gunsten des Friedens in die Waagschale zu werfen entschlossen ist. Erst wenn dieser Einsatz vergeblich gemacht, dann wird seine Tradition dem Entschlusse Platz machen, sich auf Seite derjenigen zu stellen, welche gegen die Friedensbrecher Front machen.

Aussterbende Thiere.

Zahllos, wie die Körner des Meeresandes fallen die Lebenskeime aus dem Schoße der Natur. Gleich einem wahnwitzigen Verschwenker, der die Rollen Goldes zu den Fenstern seines Hauses hinauswirft, schüttet sie Milliarde um Milliarde kleiner Eier und Samen, aus denen bestimmte lebende Wesen werden können, über die krumme Oberfläche unserer Erde hin. In dem Regen eines einzigen Stockfisches können wir zwei bis drei Millionen Eier zählen. Eine einjährige Pflanze, die nur zwei Samen erzeugt, würde bei ungehinderter Vermehrung in zwanzig Jahren, wie Kinné, der Vater der Botanik, berechnet hat, bereits eine Nachkommenschaft von einer Million Pflanzen liefern. Aber wo gibt es ein Gewächs, welches nur zwei Samen erzeugt? An wie vielen, nicht nur ausdauernden, sondern auch einjährigen Pflanzen entstehen jährlich tausende von Samen! Denken wir an den Gartenmohn, der bis zu 2000 Keimen produziert — bereits in der sechsten Generation würden aus der einen Mohnpflanze 64 Trillionen Mohnstauden entstanden sein. Wo wäre der Planet, auf dem eine solche Zahl von Individuen Raum fände? Selbst die langsam wachsenden und wenig fruchtbaren Niesen der Landthierwelt beweisen die schrankenlose Vermehrungsfähigkeit, mit welcher die Natur ihre Geschöpfe ausgestattet hat. Denn, wenn auch der Elefant durchschnittlich zwischen dem 30. und 90. Lebensjahr nur drei Paar Junge zur Welt brächte, so könnten nach Darwin's Rechnung doch nach 500 Jahren schon fünfzehn Millionen Elefanten von einem einzigen Paare abstammen. Wo zu nun diese ungeheure Produktion, woher diese unbegrenzte Kraft der Vermehrung, da doch unsere Erde nur für eine verhältnißmäßig beschränkte Zahl von Individuen und Arten Platz hat? Wo zu? ... Weil in der Natur Geburt und Tod aufeinanderfolgen, wie Frage und Antwort; weil, wo sich ein Mund zum ersten Athemzuge öffnet, ein anderer sich nach dem letzten schließt; weil, wo ein Keimling seine zarten Blättchen aus der Erdscholle herausstößt, eine hundertjährige Eiche

krachend zusammenstürzt und ihre alten Aeste in den Waldboden gräbt; weil, wo das Hühnchen die Eischale sprengt und in der freien Sonnenwärme badet, auch bereits sein Verderben aus den Lüften herabrauscht und ihm den Fang in den zarten Rücken schlägt. An der Fesse des Entstehens hängt das Bergehen, an der der Production die Konsumtion. Denken wir nur darüber nach, wie lang und breit die Sense des Todes ist, wie stark sein Arm, wie windeseilig sein Fuß und wie rücksichtslos sein Walten — und wir werden uns nicht mehr darüber wundern, warum die Natur ihre Keime in so verschwenderischer Zahl austreut. Wohl wäre es einfacher, eine geringere Zahl von Wesen jeden Augenblick sterben zu lassen, weil dann auch die Ueberproduktion nicht mehr nöthig wäre. Aber die Natur selbst steht unter einem Gesetze, welches stärker ist, als sie, welches nicht nur unsere Erde, sondern vielleicht die ganze Maschine des Weltalls dirigirt: dem Kampf ums Dasein. Nach diesem Gesetze geht Alles zugrunde, was nicht in irgend einer Weise der Umgebung angepaßt ist, in der es lebt. Wie der Sturm Alles wegwegt und nivellirt, was nicht widerstandsfähig ist, wie er das Gestein in die Ebene schleudert, die Sträucher und Bäumchen niederreißt und nur an den Felsen und wetterharten Waldriesen ohnmächtig vorbeibraust, so tobt der Kampf ums Dasein, eine ewige Windbraut, um die lebenden Wesen. Tausende von Keimen gehen jede Sekunde aus irgend einer Ursache, der sie nicht widerstehen können, zugrunde. Da legt ein Frosch seine zahlreichen Eier in eine feuchte Lache und die niedlich-burlesken Kaulquappen kriechen aus und tummeln sich munter herum. Ein einziger sonniger Tag, der die Lache austrocknet, genügt, um allem Leben darin ein Ende zu machen. Zahllos ist die Menge der Eier, Körner und Früchte, die ein einziger Frosttag im Frühling tödtet; ja es sinken Tausende und Tausende aufblühender Gräser in den Staub zurück nur deshalb, weil eine Wolke zu schnell oder zu langsam an dem Antlitz der Sonne vorbeizieht.

Das steinerne Buch der Erdgeschichte zeigt dem, der es lesen kann, dieses furchtbare Walten des Daseinskampfes auf jeder seiner Seiten. Es ist gleichsam das Register des großen Friedhofes der Thierarten und Thiergegeschlechter. Eingebettet in den weichen Erdgrund und im Laufe der Zeiten erstarrt, bilden und die Ahnen der gegenwärtigen Lebenswelt und die Zeugen einer uralten Vorzeit aus ihren harten Särgen in den Sedimentgesteinen entgegen. Einige von ihnen, wie der Mammuth- elefant, der Höhlenbär, die Höhlenkafkas haben zusammengeliebt mit dem damals noch in tiefer Verwilderung versunkenen Menschen. Felatomben von Mammuthabavern liegen noch in den viele Meter

tief gefrorenen Erdschichten der nordibirischen Ebene.

Sie sind zu Grunde gegangen im Kampfe mit dem Klima, der Nahrung und ihren Feinden. Ist um Ist bricht ab von dem Baume der Entwicklung; neue und neue treten an die Stelle, und der Baum selbst stirbt nicht, er wechselt nur beständig Blätter und Zweige und Rinde — eine ewige Verjüngung — die sich vor unseren Augen abspielt, wie sie sich vor denen unserer Vorfahren abgepielt hat. Noch zählen wir nicht Jahrhunderte, seit der Urtier oder eigentlich Auerochse, die Steller'sche Seekuh, die großen flügellosen Vögel Neuseelands und Madagaskars und neuerdings der nordische Alk, die nahen Verwandten unserer heutigen Seetaucher und Pingvine, von der Erdoberfläche verschwunden sind.

Merkwürdigerweise kennen wir aber kein Beispiel, daß auch eine höhere Pflanzenart in historischer Zeit gänzlich ausgestorben wäre. Selbst der berühmte Macpalochignacht der Mexikaner, ein großer Baum aus der Familie der Bombaceen, welcher nach Humboldt von den Königen von Toluca vor 500 Jahren gepflanzt worden, soll noch in einem einzigen Exemplare existieren. Solcher Unikata, welche wohl auch neu entstehende Arten sein können, meistens aber das Aussterben einer Art kennzeichnen, lassen sich eine große Zahl finden. Jedermann weiß, daß der europäische Bison (fälschlich: Auerochse) nur mehr im lithauischen Wald von Bialowiz und im Kaukasus vorkommt und nur durch die strengsten Jagdgesetze am rapiden Ausfall gehindert wird. Sein Bruder, der amerikanische Bison, lebt nur mehr auf zwei durch die Pacificbahn getrennten Territorien und es wird nicht sehr lange dauern und der mächtige Büffel, das Jagdthier der Rothhäute, wird vielleicht zugleich mit den letzteren aus der Reihe der lebenden Wesen gestrichen sein. Dasselbe Schicksal steht einem anderen Wiederläufer, dem Steinbock, bevor. Es handelt sich hierbei nicht um die Steinbockarten überhaupt, sondern um die schönsten von ihnen, um den Alpensteinbock (capra ibex).

Der Zerstörungswuth des Menschen kann binnen nicht langer Zeit auch eines der merkwürdigsten Thiere Neuhollands, des Känguruh, zum Opfer fallen. Jeder kennt diesen sonderbar gestalteten Springbeutler, der wie ein Fremdling aus vorhistorischen Zeiten in die gegenwärtige Lebenswelt hereinragt. Das monströse Weser lebt in jeder Menagerie, freilich jetzt viel seltener als früher, weil die Kängurhs in ihrer Heimath das wichtigste Bergwild sind und von Raubthieren und Menschen in maßloser Weise verfolgt werden. Aus der Umgebung der Ansiedlungen sind sie bereits verschwunden und haben sich ähnlich, wie das

Steinwild, in schwerer zugängliche Gebirgsgegenden zurückgezogen, so daß in Tasmanien und Australien nunmehr energische Maßregeln ergriffen werden sollen, um das freilich für die Dauer nicht aufhaltbare Aussterben des seltenen Thieres zu verzögern.

Weiter im Norden, aber an den Gestaden des Ozeans, wie das Känguruh, haust ein nicht minder seltsames Thier, der Seootter (Enhydris lutra). Man kennt die feinen Pelze, die nach den Sachverständigen an Länge, Schönheit und Schwärze das Fell aller Flußbiber weit übertreffen. Dieses Pelzes und seines Fleisches halber unterliegt der bald auf dem Lande, bald im Wasser lebende Marder des stillen Meeres einer bis zur Vertilgung gehenden Verfolgung seitens der Eingeborenen und der Europäer. Noch gegenwärtig kommen, nach Brehm, jährlich gegen 4000 Felle auf den Markt, deren Preis aber für ein tabelloses Stück mit Rücksicht auf die bereits sehr bemerkenswerthe Abnahme des Otters schon bis auf 2500 Mark gestiegen ist. Die Art oder besser Gattung verschwindet jetzt gleichsam vor unseren Augen, ähnlich der Seekuh Steller's, dem wir auch die erste und sorgfältigste Beschreibung unseres Thieres verdanken. Viele Thiere sterben an einer Fundstelle aus, während sie noch in anderen, fernliegenden Bezirken anzutreffen sind. So ist der Biber im Westen Europas bereits ausgerottet und hält sich noch sporadisch in Mitteleuropa auf, hat aber auch hier das Bauen schon aufgegeben. In größerer Menge trifft man ihn, dessen Spielarten in Asien und Amerika leben, noch an der Wolga und an den großen sibirischen Strömen — letzten Zufluchtsstätten einer verendenden Art. Selbst der Gigant aller lebenden Geschöpfe, der Wal, wird der Schonungslosigkeit, mit welcher ihn der Mensch verfolgt, kaum mehr lange widerstehen können. Oder womit sollte die Natur den Ausfall kompensiren, wenn nach Stammons des ausgezeichneten Erforschers der Walthiere, Schätzungen innerhalb dreißig Jahren gegen 300,000 Wale vernichtet worden sind?

Wo der Mensch nicht aus regellos sich ändernder Jagdgier oder Habgier die Thiere dezimirt, können sie verschwinden in dem freien Konkurrenzkampf mit ihresgleichen. So, wenn Thiere einer Insel durch Isolirung lange ohne starke Mitbewerber gelebt haben und nun plötzlich von höher entwickelten Formen durch Einwanderung überrascht werden, wie zum Beispiel auf Mauritius und Bourbon die Dronen, auf Neu-Seeland die Moa-Vögel, auf Neu-Holland die Bentelthiere. Die beiden ersteren sind schon ausgestorben, die letzteren werden immer mehr von höheren Säugethieren verdrängt. Noch lebt in Neu-Seeland ein Verwandter der genannten

Die Tabakfabrik-Gesellschaft

von

(5-3)

A. N. BOGDANOW & CO.

beehrt sich hiermit die Herren Raucher in Kenntniß zu setzen, daß die Papieroffen

„DYREKTORSKIE“

10 Stück 10 Kop.

in hohem Maße vervollkommnet wurden, worauf das geehrte Publikum aufmerksam gemacht wird.

Gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft

„NEW-YORK“

gegründet im Jahre 1845.

Garantie-Kapital am 1. Januar 1891
Rs. 205,000,000.

Eine Specialgarantie für die Versicherten im Kaiserreich und im Königreich Polen betrug am 1. Juni 1891
Rs. 1,848,473.79.

Diese Summe ist unantastbar in der Reichsbank deponirt, ausserdem verantwortet die Gesellschaft für ihre Verbindlichkeiten im Kaiserreich und im Königreich Polen mit ihrem ganzen Vermögen.

Nähere Auskunft ertheilt das Bureau der Warschauer Abtheilung, (in Warschau, sächsischer Platz Nr. 5, sowie die Hauptagentur in Lodz;

C. LASKA, Meyer's Passage.

Der Direktor der Warschauer Abtheilung

K. Radkiewicz.

7-4

Dr. W. Laski

aus Lodz

Kinderarzt

(Aubhoden-impfung.)

Sprechstunden von 8-12 Uhr Vorm.

und von 3-5 Nachm. (8-2)

Neuer Ring, Haus Schmulewitz.

Ein geprüfter Bautechniker,

der polnischen, deutschen und französischen

Sprache mächtig,

sucht in Lodz Stellung z. 1. Oktober.

Offerten unter F. 703 an Haasen-

stein & Vogler, A.-G., Leipzig,

erbeten.

Die Annoncen-Expedition

(5)

L. SCHUBERT vorm. N. A. MEYER,

Moskau, Pokrofska, Haus Gebr. Soboleff.

Gegründet im Jahre 1868.

Uebernimmt die Beförderung von Inserationen aller Art für
sämtl. Zeitungen u. Journale d. Reiches.

Prompte Expedition | Lieferung der Belege
der Aufträge. | kostenfrei.

Kostenanschläge

werden auf Wunsch bereitwillig geliefert.

Nach Größe des Auftrages entsprechender Rabatt.

Annahme von Abonnements
auf sämtliche im Russischen Reiche erscheinende
Zeitungen und Journale.

Ein erfahrener Correpetitor

ertheilt Unterricht und bereitet vor zu

den Prüfungen in sämmtlichen Gegen-

ständen Adresse in der Exped. d. Bl.

zu erfahren.

Ein tüchtiger Lehrer

der deutschen Sprache, sowie auch

Zeichenlehrer

werden für eine Pgrzer Privatschule

per sofort gesucht. (5-5)

A. Kowalewski, Zgorz.

Ein tüchtiger junger Mann mit

Gymnasialbildung wird als

Hauslehrer

zu engagiren gesucht.

Offerten nebst Angabe der bisherigen

Erfahrung sub F. M. 6 an die Exped.

d. Bl. erbeten. (3-3)

Max Donchin,

Advokat,

wohnt jetzt im eigenen Hause,
Poludniowastraße Nr. 31 neu.

Felix Krzyzanowski,

Clavier- u. Gesang-Lehrer

mit Patent vom Warschauer Conserva-

torium, ertheilt in russischer, polnischer

und deutscher Sprache Unterricht.

Wohnung: Zawadzka-Strasse Nr.

17 (neu), Haus d. Herrn A. Luboniski.

Pensionat

Remus,

Betrifauer-Strasse Nr. 118,

Haus Schulk.

Der Unterricht in meiner
Anstalt hat am 1. (13.) Aug.
begonnen. Anmeldungen für
Knaben u. Mädchen werden
täglich entgegen genommen.

Emilie Remus.

Ein junger Maschinen Schlosser

(Dreher),

kanu sich melden.

Wo? sagt d. Exp. d. Bl. (3-3)



Electricität u. Massage

gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenenschwäche,

Rheumatismus u. s. w.

Nervenarzt (15-4)

Dr. Eliasberg,

aus d. Alttilt d. Prof. Mendel (Berlin),
Petri-Str. 28, Haus Petrikowski, 2. Etage.

Moos, ein eigenthümlicher Karpfisch, der in drei Arten auf der Insel vorkommt. Der schwingen- und feuerfadenlose Bogel haust in Erdlöchern, aus denen er nur des Nachts herauskommt, um seiner Insektennahrung nachzugehen. Das merkwürdige Thier, dessen einziges Ei nicht das Weibchen, sondern das Männchen bebrütet, ist der letzte Sprosse eines uralten Geschlechts, der einsame Träger einer alten, jetzt dem Tode geweihten Gattung. Nach seinem Rufe nennen ihn die Eingebornen Kiwi-kiwi, die Naturforscher wegen seiner verkümmerten Flügel Aptoryx.

Dieselbe Insel, welche sich aus der Wasserwüste des Stillen Meeres im Südosten der australischen Feste erhebt und vielleicht der älteste Kontinent der Erde ist, birgt außer ihren sonstigen geologischen Eigenthümlichkeiten noch etwas ganz Besonderes. Seit langer Zeit hören die Europäer aus den Erzählungen der Einheimischen, daß an den Gewässern ein seltsames Thier durch die Büsche streift, unter das Wasser taucht und ein fischotterähnliches Aussehen besitzt. Später wurde das Geschöpf wiederholt gesehen, einmal so nahe, daß man ihm einen Pfeilschuss versetzen konnte, auf welchen es mit einem schrillen Schrei im Wasser versank. Gleichwohl konnte man bis jetzt dasselbe nicht habhaft werden. Wer weiß, was hinter diesem geheimnißvollen Wesen verborgen liegt — vielleicht ein Bindeglied zwischen den Ausläufern der Säugethier- und der Vogellasse. Jedenfalls läßt seine Isolirtheit darauf schließen, daß es keine lange Zukunft vor sich hat und daß es höchste Zeit ist, das Thier tot oder lebendig zu fangen, will man nicht erst abwarten, bis das letzte Exemplar tot und unauffindbar auf den Grund eines der neuseeländischen Gebirgsseen niederfällt.

Manche Thiere mögen noch in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, als noch keine leichten Verkehrsmittel existirten und nur dann und wann der Fuß eines kühnen Europäers die Dschungeln und Waldedidichte der Tropen betrat, zu Grunde gegangen sein, ohne daß die Wissenschaft davon Kenntniß nehmen konnte.

Thiere leben im Allgemeinen nicht lange. Zwanzig und dreißig Jahre sind bei vielen schon das Greisenalter. Wo sie nicht der Verfolgung erliegen, werden sie von Krankheiten oder Altersschwäche hingerafft und damit mag da und dort auch in aller Stille eine Art auslöschen. Wo und wie sie in der Freiheit sterben, wer weiß es? Wie der Hirsch, der das Gehörn abgeworfen, in dem Dickicht, in welchem er die blutenden Stirnpfoten verbirgt, nicht mehr aufzufinden ist, so schleicht sich das erkrankte Thier in das tiefste Dunkel, um da zu gefunden und wieder frisch in die Fichtung zu treten oder um zu sterben. Tausende mögen an Wunden, an Seuchen, Weinbränden, an Hunger verenden oder von Schneestürmen erfasst, in die Berggründe stürzen und zerfallen. Sie sind wohl die Mehrzahl. Denn der Tod, welcher das altersschwache Geschöpf in freundlicher Weise bittet, ihm zu folgen, ist ja auch unter uns selten. Er kommt meistens mit dem Schwerte, selten mit dem Delzweige.

(N. W. L.)

theiligung der Weinberge der Champagne gegen das Ueberhandnehmen der Rebblaus bei den Nächstbetheiligten nicht auf den heftigen Widerstand stoßen würde, den vor zwölf Jahren die Abordnung des Ackerbauministeriums in der Cote-d'Or traf. Wie wir hören, ist diese Hoffnung unberechtigt. In Vincelles versuchten die Weinbergbesitzer mit dem Maire und den Gemeindevätern an ihrer Spitze sich mit Gewalt den ersten Schutzvorrichtungen zu widersetzen, die Herr Douitte, der Departemental-Delegirte des Rebblausdienstes, treffen wollte. Der Schuppen, welcher die Pfähle und die Apparate zur Bewässerung mit Schwefelkohlenstoff enthielt, wurde zerstört und der Maire verbot den Arbeitern, die nach einem Beschlusse der Präfectur nach der Rebblaus suchen sollten, das weitere Nachgraben. Die Weinbergbesitzer hatten den Schuppen in Brand gesteckt, in der Hoffnung, zugleich den Vorrath von Kohlenstoff zu zerstören, der sich glücklichweise in einem anderen Bau befand. Herr Cannon, der Inspector des Rebblausdienstes, steht der Staatsanwaltschaft in der Verfolgung der Urheber dieser unglücklichen Noththat bei. Eine Genbarmerie-Abtheilung ist zum Schutze der Vertreter der Ministeriums und der Staatsanwaltschaft aufgeboden. In einer jüngsten Verathung erklärte der Gemeinderath, „er glaube nicht an das Dasein der Rebblausplage in der Gemeinde.“ Montag Vormittag suspendirte der Präfect den Maire, der all die Aufregung verursacht und die Gemeindeangehörigen gegen die Delegirten sowie gegen alle Maßregeln der Verwaltung aufgewiegelt hat, in seinem Amte. Gegenwärtig lagern über zweihundert Weinbergbesitzer oder Einwohner mit Weibern und Kindern an den Abhängen des Dorfes, um Jedermann den Zutritt zu wehren und sind entschlossen, Gewalt zu gebrauchen.“ — Des Weiteren melbet man aus Paris: Die Weinbauern der Champagne ziehen in helle Häuser mit Fahnen an der Spitze gegen die Weinbändler zu Felde, weil diese, wie sie sagen, „die Rebblaus erfunden“ haben. Alsbald, nachdem das Auftreten der Rebblaus in der Champagne nachgewiesen worden war, hatte sich ein Ausschuss hervorragender Weinbergbesitzer und Weinbändler gebildet, um dem Uebel zu steuern. Sonntag nun hatte dieser Ausschuss das Syndicat der Weinbauern nach Spernay berufen, um darüber Beschluß zu fassen, auf welche Weise die Besitzer der verschütteten Stöcke und Berge zu entschädigen seien. Als es zur Abstimmung kam, drang eine Schaar Weinbauern, eine Fahne an der Spitze, mit den Rufen: „Es giebt keine Rebblaus! Nieder mit den Weinbändlern!“ in den Rathssaal ein. Sie hatten bei ihren Genossen, welche das Auftreten der Rebblaus für eine böswillige Erfindung erklären, Stimmen gesammelt und mußten, da sie dem Syndicat angehören, zur Abstimmung zugelassen werden. So kam es, daß nunmehr ein Comité gewählt wurde, das beauftragt ist, gegen alle Maßregeln zur Bekämpfung der Rebblaus Einspruch zu erheben und einzuzureiten. Die Regierung wird schließlich gezwungen sein, diese Leute mit Gewalt vor ihrer eigenen Thorheit zu schützen, denn sie gleichen, sagt ein französisches Blatt mit Recht, einem Manne, welcher der Feuerwehr den Zutritt zu seinem brennenden Hause versperrt, weil sie es ihm ausräumen will.

Helgoland, die jüngste deutsche Besitzung, hat nun auch das erste Denkmal. Es ist dies ein etwa zwölf Fuß hoher Obelisk aus schwedischem Granit, der auf einer Bronzetafel folgende Inschrift trägt: „Se. Majestät der deutsche Kaiser, König von Preußen, Wilhelm II., ergriff an dieser Stelle Besitz von der Insel Helgoland. Zur Erinnerung an den 10. August 1890 gewidmet von den Helgoländern. Das Denkmal, das im „Oberland“ zwischen dem alten unformlichen und dem hübschen neuen Leuchtturm steht, wurde am 10. August im Bei-

sein und unter dem Jubel der Bevölkerung und der Badegäste enthüllt.

— Vor dem Geschworenengericht von Cahors stand am 6. August ein Landwirth aus Concores, Namens Piganol, der seinen Schwiegervater erschlagen hatte. Piganol hatte sich mit der einzigen Tochter des Ermordeten, Marie Molinié, im Jahre 1877 verheirathet. Er hatte 7500 Fr. in Gold mitgebracht, die Molinié Vater übergeben wurden. Sein Schwiegervater, bei dem er lebte, behandelte ihn wie einen Knecht, legte ihm die schwersten Arbeiten auf und verweigerte ihm nicht allein die freie Verfügung über seine persönlichen Gelder, sondern auch die geringen Summen, die er für seinen Hausstand brauchte. Die Schwiegermutter starb. Piganol hielt den Augenblick für günstig, um von seinem Schwiegervater eine bessere Behandlung zu verlangen; er bot ihm dagegen an, auf die Theilung zu verzichten und ihm die Oberleitung der Geschäfte zu überlassen. Molinié wollte nicht darauf eingehen, begab sich an den Hauptort des Cantons und ließ an seinen Schwiegersohn ein Schreiben richten, worin derselbe unter der Androhung von Unkosten aufgefordert wurde, sich nach Saint Germain zu begeben, um sich über die Theilung zu verständigen. Um dieser Aufforderung Folge zu leisten, gebrauchte Piganol Geld. Seine Frau verlangte zehn Franken von ihrem Vater, der das Geld aber schroff verweigerte. Piganol, der wusste, in welcher Schulde sich das von ihm eingebrachte Geld befand, nahm eine Hade, um die Lade zu öffnen. In diesem Augenblick trat sein Schwiegervater ins Zimmer. „Das Geld“, so sagte er, „ist nicht mehr dort; ich habe es bei mir.“ „Geben Sie mir zehn Franken“, sagte Piganol, „ich bitte Sie darum.“ „Nein“, war die Antwort. Da hob Piganol die Hade und versetzte ihm mehrere Stöße ins Gesicht. Als Molinié am Boden lag, versetzte ihm der Mörder noch einen schweren Schlag auf den Scheitel. Piganol hatte sich selbst dem Gerichte gestellt. Er wurde freigesprochen.

— Berliner Gerichtsverhandlung. „Der Suff! Der Suff! Das ist die alte Geschichte, die immer neu bleibt!“ Mit diesem Stoßauswurf begleitete der Vorfigende eines Berliner Schöffengerichts die Ergebnisse einer gegen den Musikus Drömmel verhandelten Diebstahls-Anklage. Der schon mehrfach wegen Bettelns und Arbeitsscheu vorbestrafte Angeklagte hatte eines Tages in der Winterfeldstraße eine Dogge von der Straße weggestohlen, und war dabei abgefaßt und eingelockt worden. Präj.: Nun sagen Sie bloß, Mensch, wie können Sie sich um solchen dummen Kötter nun wieder unglücklich machen? — Angell.: Herr Gerichtshof, ich bin so uff'n Hund gekommen, det id mir am liebsten mit Kleelein verjiffen möchte. — Präj.: Was wollten Sie mit dem Hund anfassen? — Angl.: Ich hatte schon drei Tage nicht im Leibe, als wie 'ne schiele Butterstulle ohne Butter, um wie id de Winterfeldstraße lang schliddere, knurrt mit einmal wat in meine Nähe. Ich dachte erst, et war mein Wagen, bis id denn den Kötter an meine irine Seite sehe. Seh weg, Carnallie, laje id zu ihm, oder id haue dir, daß de Boomöl jiefst! — Präj.: Was hatte Ihnen denn der arme Hund gethan? — Angell.: Ich ärzerte mir darüber, daß so'n Vieh et besser hat, wie'n Mensch, indem, daß er so manchen scheenen Happenpappen kriegt, wo unser Ener alle zehu Finger nach lecken würde. — Präj.: Kurz und gut, in Ihrem Aetger haben Sie den Hund an sich genommen? — Angell.: Erchtens floobte id, daß der Hund en Wink des Schickfals is, und denn war id ooch nich ganz unzurechnungsfähig, von wegen die drei Glas Seelentöfster, die id jenoffen. — Präj.: Wenn Sie sich wirklich in sol-

cher Noth befanden, so frage ich, wo hatten Sie das Geld her, um sich Schnaps zu kaufen? — Angell.: Meine Freunde ließen et sich nich nehmen, mir uff andere Gedanken zu bringen, weil id ihnen jesagt hatte, se würden in den nächsten vierundzwanzig Stunden von mir hören, und se gleich an Zistmord dachten. — Präj.: Dann hätten Ihre Freunde besser gethan, Ihnen Brod anstatt Schnaps zu kaufen! — Angell.: Wer wat jeschent kriecht, der kann sich det nich immer so nach seinem Paffe ausfuchen. Ich habe jedacht: besser is Schnaps, wie jar nicht! — Präj.: Ich würde Ihnen rathen, den Schnaps ganz zu lassen und lieber zu arbeiten. — Angell.: Machen wir! Ich habe ganz regulär de Knochen jeriehrt. Ich habe drei Wochen bei de Werderischen Kirche gepflücht, von früh bis in die stinkende Nacht, immer für 1 Mark 40 den ganzen Tag, un denn haben se mir ooch mal wat zum Besten jeseben un wie id zu Hause kam, hatte id keene Uhr nich und keen Portemonnaie. — Präj.: Sie haben in Ihrer Eingabe behauptet, daß Ihnen dasselbe Malheur auch in Berlin passirt sei. — Angell.: Ganz gewiß doch! Det halte der Deibel aus! — Präj.: Da können Sie sehen, wie der Suff den Menschen herunter bringt! Haben Sie sonst noch etwas zu sagen? — Angell.: Ich bitte die königlichen Herren um mildernde Justizstände, weil doch jekt so scheenet Wetter wird und id jerne uff meine Profession jehen möchte und keen Hund mehr von mir wat zu befürchten hat. — Der Gerichtshof erfüllte diese Bitte, indem er den Angeklagten zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilte und eine Woche auf die Untersuchungsstaf anrechnete.

Kleine Notizen.

— Die Ernteberichte aus allen Theilen Indiens, mit Ausnahme der an der Ostküste gelegenen Districte von Madras, lauten höchst günstig. Selbst in Madras haben sich die Aussichten während der letzten Woche gebessert. — Eine Feuersbrunst zerstörte in Jacksonville (Florida) dreizehn Geschäfts- und sechzig Wohnhäuser. Viele Personen wurden durch eine während des Feuers entstandene Dynamitexplosion verletzt. Der Schaden wird auf über eine Million Dollars geschätzt. — Am Mittwoch wurde der reiche Fabrikant Camillo Manzoni in Bologna, als er seine kleine Nichte nach Hause fuhr, von verumminten Räubern angefallen und unter Todesdrohungen seiner Baarschaft von 900 Lire beraubt. Die Bevölkerung ist über diesen Frechheit, am hellen Tage verübten Raubfall in großer Aufregung. — In der Stadt Manjeri in Malabar ist eine sonderbare Krankheit ausgebrochen. Die ersten Symptome sind nichts anders, als die einer gewöhnlichen, mit leichtem Fieber verbundenen Gefällung. Dann bildet sich ein pockenartiges Bläschen am kleinen Finger. Sobald dieses Bläschen ausbricht, erfolgt der Tod in 24 Stunden. Der Kreisarzt von Malabar ist nach Manjeri abgereist, um die Krankheit zu untersuchen.

Fahrplan

der Lodzer Fabrikbahn

Von Lodz abgehende Züge:	
Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min. Fröh.
„ 4)	„ 7 „ 45 „ Fröh.
„ 6)	„ 1 „ 20 „ Mittags.
„ 8)	„ 5 „ 55 „ Nachmittags.
„ 10)	„ 9 „ 30 „ Abends.

In Lodz ankommende Züge:

Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min. Fröh.
„ 3)	„ 10 „ 15 „ Vormittags.
„ 5)	„ 4 „ 30 „ Nachmittags.
„ 7)	„ 8 „ 50 „ Abends.
„ 9)	„ 10 „ 30 „ Nachts.

Bunte Chronik.

— Widerstand gegen die Vernichtung der Rebblaus in Frankreich. Dem „Lemps“ wird aus Chalons-sur-Marne gemeldet: „In Ihrer letzten Landwirthschaftlichen Uebersicht“ drückte Ihr Mitarbeiter Grandbeau die Hoffnung aus, daß die Ver-

Bu Festgeschenken und Hausbedarf
empfiehlt Probefläschen, enthaltend
12 Bout. Wein ausgew. Gattung
ist, herb und roth, darunter
1 Bout. Champagner oder Cognac
gegen Nachnahme von Pl. 8 franco nach jeder Bahnstation
Die Weingroßhandlung
Gebrüder Kempner,
Warschau.
Auf Verlangen stehen Preislisten franco zur Verfügung.

Photographie-Atelier
von
L. Zoner.
Dzielnia- (Bahn-) Strasse Nr. 13.
Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachm.
Feinste Ausführung. Billigste Preise.

Wiesbadener KOCHBRUNNEN-QUELL-SALZ
ein reines Naturprodukt
unter amtlicher Controlle hergestellt und
allgem. empfohlen und verordnet als bestes
und schnell wirkendes Besatzungsmittel
bei Verdauungs- und Ernährungsbeschwerden,
Darm- und Magenleiden aller Art. Ebenso
von eminent heilkr. Wirkung bei Catharren
der Luftröhre und der Lunge: bei Husten,
Heiserkeit, Schlemmauswurf u. s. w. und in
Folge seines
HOHEN LITHIONGEHALTES
bei gichtischen und rheumatischen Leiden.
Ein Glas Kochbrunnen-Quell-Salz entspricht
dem Salzgehalt und dementsprechend der Wirkung von
etwa 35-40 Schachteln Pastillen.
Käuflich in den Apotheken und Mineralwasserhandlungen etc.
General-Depôt in Lodz: M. Lisiecka, Drogenhandlung, Petrikauerstrasse
Nr. 260 (38 neu).

Eine bekannte Warschauer Firma
sucht einen
Associé,
Israeliten, mit 15-20,000 Rubl.
Kapital. Gefl. Offerten werden
sub lit. A. F. an das Annoncen-
Bureau in Warschau, Senatorska
Nr. 26, erbeten. 6-4

50-35) **Dr. Littauer**
empfängt speciell mit Haut-, Geschlechts- und
Harnröhren-Krankheiten Bekannte von 8-10
Uhr Vorm. und von 2-6 Uhr Nachmittags.
Petrikauer-Strasse Nr. 24, Haus Köstener g

Dr. Marie Eley-Sack,
Frauenarzt, (10-10)
ist von ihrer Reise zurückgekehrt.
Sprechstunden von 10-12 Uhr Vorm.
und von 3-5 Nachmittags.
Petrikauerstr. Haus Tennbaum 38 (neu).

Dr. L. Przedborski,
Spitalarzt,
wohnt jetzt Petrikauerstrasse Nr. 64 in
Hauke P. Lichtenberg, gegenüber dem Gastw.
Lorenz'schen Hause; und empfängt Nasen-,
Nachen-, Kehlkopf- und Ohren-Leidende
täglich von 3-6 Uhr Nachmittags. (20-18)

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.
Sonntag, den 12./24. August 1891:
Nachmittags 3 Uhr,
auf dem Plage bei dem neuerbauten
Gymnasium
General-Übung
der ersten 4 Züge, wobei die Vertheilung
der Auszeichnungen für 5-, 10- und 15-
jährigen Dienst an die betreffenden Mit-
glieder aller 6 Züge erfolgen wird.
Commandant
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

W. Kretschmer's
Kleider-Reinigungs-Anstalt u.
Weiß-Wäscherei,
Lodz, Jakobina-Strasse Nr. 20/36,
empfiehlt sich zur Annahme aller in dieses Fach
einzeligen Gegenstände bei pünktlicher und
sauberer Ausführung und bietet um geneigte
Aufträge. Hochachtungsvoll
W. Kretschmer.

Sojort
ist eine große
Wohnung
mit allen Bequemlichkeiten
zu vermieten.
Wo? sagt die Exp. d. Bl. (58)
Dr. med. J. KLEMPNER,
Augenarzt.
ehemaliger Bolont.-Assistent des Prof. Becker
in Heidelberg,
wohnt jetzt Jawadzka-Strasse Nr. 6, schräg
über Scheibler's Reubau 2. Stage. (10-10)



Lager von
optischen und chirurgischen Artikeln,
Reiszeugen, Taschen, Linealen, Dreiecken etc.
Übernehme auch die **Einrichtung electr.**
Sicherheits-Beleuchtungen, sowie von
Telephon.

Lager von Bring-Maschinen
auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.

A. DIERING, Optiker,
Ecke der Petrikauer- und Zamadzka-Strasse Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau.
Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.

Fabrik wattirter Decken
von
Emma Rampold,
Ramienna (Finstler) Strasse Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-
Steppdecken,
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.
Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.

Gebethner & Wolff,
Petrikauerstrasse Nr. 18.

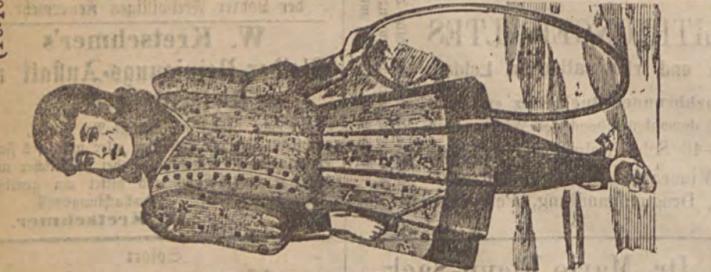
Flügel-, Piano- und Harmoniumlager
in Verbindung mit Musikalienhandlung.
Instrumente zum Vermieten.
Bestellungen auf Stimmen u. Reparaturen, sowie auf Transport und Verpacken werden angenommen.

Geschäfts-Verlegung!
Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend mache ich hiermit ergebenst Anzeige, daß ich meine **Gold- und Silberwaaren- und Uhren-Handlung**, welche sich früher im Hotel Polski und zuletzt im Hause G. Peter befand, nunmehr nach dem Hause Rosen, Petrikauerstrasse Nr. 16, gegenüber der Filiale der Now-Don'schen Bank verlegt habe.
Ich empfehle mein reichhaltiges Lager von goldenen und silbernen Taschenuhren, sowie alle Sorten von Gold- und Silber-Waaren, z. B. fertige Trauringe, Ringe, Ohrringe, Uhr- und Halsketten, Broschen, Medaillons, Armbänder, Kreuze etc., sichere realste Bedienung bei möglichst billigen Preisen zu und bitte um geneigten Zuspruch.
Hochachtungsvoll
A. Kantor.

Neue Lodzer

Wasch-Anstalt und Färberei
Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 251, Haus Dembinski, vis-à-vis Scheibler's Neubau,
übernimmt zum Waschen und Bügeln nach dem allerneuesten System und ohne schädliche Mittel Herren-, Damen- und Kinderwäsche, auch Gardinen, Spitzen, wollene und bunte Wollstoffe, sowie auch zum Färben und chemischen Reinigen Herren-, Damen-, Kindergarderoben und andere Gegenstände zu allermaßigsten Preisen und bester Ausführung unter Garantie. — Einige Plätterinnen können sich melden.
Hochachtungsvoll
Wladyslaw Reinert.

Bazar Flora
Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.
Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.
Reichste Auswahl in Kinderleidchen, Damen-Zacken, Unterröcke, Matinee's, Morgenröcke, Gesellschafts- und Trauerkostüme.
Schulkleidchen und Schürzen.
Bestellungen auf Damenkostüme und Mäntel werden entgegen genommen und nach den neuesten Fagons und geschmackvollster Ausführung schnellstens angefertigt.
Billige aber feste Preise.



Ein Sohn
anständiger Eltern, welcher Lust hat die Buchbinderei zu erlernen, kann sich melden bei K. Bliwert, Nokienerstrasse Nr. 1289, Haus S. R. Kröning.

Ein möbliertes Zimmer,
mit separatem Eingang, ist sofort zu vermieten.
Petrikauerstrasse 768, 2. Etage, Front.

Geschäfts-Verlegung!
Das Damen-Mäntel- u. Kleidermagazin
von
Sucher Lewkowicz,
ist vom Hause Szapiowski, Petrikauerstrasse, über der Conditorei von Wistehub, nach dem Hause des Herrn Rosen, Petrikauer-Strasse Nr. 254/16, vis-à-vis dem „Magasin de Moscou“, den Herren Herzenberg & Rapoport, verlegt worden.
Indem ich dies dem geehrten Publikum anzeige, bitte ich gleichzeitig, mit das bisher geschnittene Wohlwollen auch weiterhin bewahren zu wollen.
Hochachtungsvoll
Sucher Lewkowicz.

Unser Verkaufs-Lokal
befindet sich von jetzt ab Petrikauerstrasse Nr. 749, Haus Paul Ramisch, im Hofe rechts, 1. Etage.
Julius Fial & Comp.

Nachdem mein neues Restorations-Lokal im Hause Joskowicz, Petrikauer-Strasse Nr. 269 fertiggestellt wurde, übergebe ich es einem geehrten Publikum und bitte um geneigten zahlreichen Zuspruch, indem ich gleichzeitig versichere, daß es stets mein Bestreben sein wird, mit besten Speisen und Getränken aufzuwarten. Ausschank von vorzüglichem Belgischen Bier, hochfeinen Weinen, versch. Schnäpsen u. ausl. Liqueuren. Gabel-Frühstück à 20 Kop. Hochachtungsvoll
M. FRANKFURT.
Jeden Donnerstag und Freitag Fisch-Essen.

Kernleder-Treibriemen,
besten Qualität, bis 12 Zoll breit,
hält stets am Lager
Karl Mogk.

Prima-Portland-Cement
der I. I. priv. Portland-Cement-Fabriks-Actien-Gesellschaft in Szczałowa (Galizien) liefert
Gustav Hensler,
Comptoir und Lager Promenaden-Strasse, Haus Kreftschmer.

Marmor-, Sandstein-, Syenit- und Granit-Industrie
von
A. FIEBIGER in Lodz,
Kirchhof-Charsee Nr. 64a (neu 78), gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von Grabdenkmälern, Erdbegräbnissen und Grästen, jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaftesten schwedischen und deutschen Syenit und Granit wie auch in schwedischem und russischem Labrador mit der besten, sowie erhabenen verzierten Inschriften, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigen Preisen.
Gleichzeitig empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauarbeiten, als: Pilaster, Säulen mit und ohne Bekrönung, Gesimse, Balcons, Treppen, Wandbeliebungen, Furbeläge etc. in Granit und allen Marmorarten, — sowie in weißem — und dem jezt wegen seiner Reinheit und Festigkeit so beliebt gewordenen rothen Sandstein und sichere bei strengster Punctualität und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.
N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen umgehend beantwortet; — Auch sehen Proben von meinen Werken, — wie auch rothen Sandstein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung.
Hochachtungsvoll
A. FIEBIGER,
Bildhauer und Steinmetzmeister.

Beste Wiener Billard-Queues,
Queues-Leder, Queues-Kreide etc.
offerirt billigt
Karl Mogk.

Der Lodzer christliche Wohlthätigkeits-Verein
beehrt sich den geehrten Mitgliedern mitzutheilen, daß am **Montag, den 12. (24.) August**, Nachmittags um 4 Uhr im Saale des Meißnerhauses die **6. ordentliche General-Versammlung** stattfinden wird, in welcher folgende Punkte zur Berathung gelangen:
1) Bericht über die Thätigkeit des Vereins während der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1890 und Gutachten der Revisions-Commission;
2) Neu-Wahl des Verwaltungsraths,
3) des Armen-Ausschusses,
4) Wahl von drei Mitgliedern und eines Kandidaten zur Revisions-Commission,
5) Mittheilungen betreffend das Armen-Ausschuss;
6) Erneuerungen der Bevollmächtigung zu Geldausgaben in Sachen des Vereins resp. zum Bau des Armen-Ausschusses;
7) Constituirung und Befestigung des Comites und Feststellung des Budgets für die Entbindungs-Anstalt.
Der Verwaltungsrath.

Einem geehrten Publikum zur gef. Nachricht, daß ich **mein Lager** in Kammgarn-, Streichgarn-, Cheviot-, Paletotstoffen, Damen- und Schüler-Tücheln neu assortirt habe und empfehle dieselben in den neuesten Mustern zu den billigsten Preisen.
Hochachtungsvoll
P. Graf,
Petrikauerstrasse 103, vis-à-vis S. Heintzel.

Mein Billigkeits- u. Klagen-Bureau
ist nach dem Hause des Herrn Restenberg, Petrikauer-Strasse Nr. 24, vis-à-vis der Niederlage der Herren Krusche u. Ender übertragen worden.
H. Hack.

Die geehrten Eltern erlaube ich mir in Kenntniß zu setzen, daß die **Aufnahme der Schülerinnen** in meinem Pensionat mit dem 17. August 1891 und der Unterricht mit dem 20. d. Mts. beginnen wird.
C. Waszczyńska,
Srednia-Strasse Nr. 22, Haus A. Schmidt

HIPOLIT BOROWSKI,
Bereideter Advocat,
wohnt Sredniastrasse Nr. 19
ist aus dem Auslande zurückgekehrt.

Kellerräume,
Remisen und Pferdestall
sind sofort zu vermieten.
Petrikauer-Strasse Nr. 753.
Lauber's Handbuch des Zeugdrucks,
7 Bg. (d. 2. Bandes 3 Bg.)
Rs. 2.75.
Baumwoll-Streichgarn-Spinnerei,
umfassend Baumwolle- und Baumwoll-abfall-Spinnerei, System 2 u. 3 cylind. Winkle zur Erzeugung eines guten runden Fadens bei entsprechender Production von Th. Himmler, Rs. 2.
Beide Bücher vorräthig in der Buchhandlung von
R. Schatke.

Clavier-Spiel!
Ein gutes Clavier steht im Centrum der Stadt frei zur täglichen Übung unter zuverlässigster Aufsicht. Auf Wunsch auch 4händiges Spiel. Offerten beliebe man sub O. L. entweder in der Rd. d. W., oder beim Schweizer im Grand Hotel einzureichen.
In Zgierz an der Hohen Strasse, im Hause des Herrn Tischlermeisters **Riedrich Ryger**, ist eine
Bäckerei
sodort zu vermieten, sowie auch die nöthigen Utensilien gekauft und sofort übernommen werden können. Näheres beim Hausbesitzer in Zgierz.

Podzer Tageblatt

Das Gespenst.

Von
Mag. Bernstein.

Niemand begriff es. In der Nacht nach seiner Verlobung —

Der reiche schöne junge Graf Alexander hatte sich mit der Gräfin Klara, einer schönen Wittwe, verlobt. An diesem Winterabende war das fröhliche Ereigniß von den Bekannten und Verwandten beider Verlobten gefeiert worden. Alexander war bei dieser Feier liebenswürdig, heiter, übermüthig; nie mundete ihm der Champagner besser als heute. Aber eine plötzliche seltsame Unruhe, ein Bedürfniß, allein zu sein, veranlaßte ihn, sehr zeitig heimzufahren. Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht, als ihm der Diener in sein Schlafzimmer leuchtete.

Er blieb allein in dem großen üppigen Gemach. Er warf sich auf den Divan. Sein Kopf war schwer, sein Herz schlug rascher als sonst. Und doch war keine Ursache dazu. Seine bevorstehende Heirath war die wohlbedachte, ruhig überlegte Verbindung eines vornehmen Namens mit einem gleich vornehmen, in jeder Beziehung eine passende Partie. Die Frau war schön und klug; sie gefiel ihm. Liebe? Er hatte Liebe wohl nur einmal empfunden; in jener Zeit, als er jeden Abend in den Wald hinausritt zu seinem alten, mürrischen biedereren Förster und seiner jungen, heiteren unschuldigen Tochter Marie — die bald so traurig wurde und so schuldig

Die erste Andeutung davon empfing er in jenem kurzen Briefe, den er bei der Heimkehr von einem Junggesellen-Brüßstück vorfand. Wo war der Brief? Dort in einem verschlossenen Kästchen, das in einem schmalen hohen Schranke stand.

Er erhob sich, holte das Kästchen und setzte es auf den Tisch vor den Divan. Dann sperrte er es auf und lernte seinen Inhalt auf den Tisch. Er rückte die Lampe mit dem rothen Schirm herbei und schraubte das Licht höher, um die Gegenstände zu betrachten. Briefe, welch Blumen, kleine Handarbeiten. Er betrachtete und las. Er griff mit der Hand in den Grund des Kästchens und nahm ein kleines Bild hervor, eine Photographie. Lange sah er sie an. Sie war doch schön gewesen. Eine eben erblühende Rose. Nein, keine Rose. Nicht eine so stolze, vornehme Blume. Eine Blume, wie es im Garten gar keine giebt. Etwas Besonderes, Still-sinniges, zart und doch stark, einfach und duftig; eine Blume, wie man sie im Schlafe sieht, aber nie in der Wirklichkeit . . . eine Traumblume. Diese sanften, braunen Augen; das wellige, braune Haar; die schlanke Gestalt, eher klein als groß; die weißen, weichen Hände; und der Mund, um den sich oft ein

so leises Lächeln zog, nur ein ganz klein wenig, daß kaum die Lippe zuckte, und Alexander sagte: „Du lächst inwendig.“

So that sie alles; alles inwendig. Ihr äußeres Leben floß so ruhig und gleichmäßig dahin in dem stillen einsamen Hause ihres Vaters, daß sie nur in ihrem Gemüth eigentlich lebte; ein weibliches, sinnliches und doch unschuldiges Pflanzenleben. Auch in ihrem Innern war nichts geschehen, rührte und regte sich nichts, als die Liebe zum verwitweten Vater und zum rauschenden Walde — bis er kam. Da wurde es anders; und doch war's eigentlich wieder dasselbe. Nun ward ihr ganzes Leben nur Liebe, Liebe zu ihm. Dieses Gefühl war nicht ein Theil ihres Wesens, es war ihr Wesen selbst. Sie hatte nichts anderes mehr, als was er ihr gab. So gewährte auch sie ihm alles; fraglos, sündenlos, nothwendig. Sie war sein Weib. Ob sie es auch vor den Menschen werden würde, galt ihr gleich. Hatte er es versprochen? Hatt' er es nicht versprochen? Sie wußte es nicht. Dann kam das Kind. Es war ein Knabe; sie nannte ihn Alexander. Sein Kind, ihr Kind . . . Wenn sie auf seine Wiege niedersah, wo es schlummernd in den weißen Kisseln lag, wenn sie es an der Brust hielt, wann immer sie nur daran dachte — und wann dachte sie nicht daran? — dann konnte sie nur sagen: „Unser Kind, unser, unser!“ Und glaubte vergehen zu müssen vor überschwänglichem Glück

Es waren kurze, wonnige Tage. Dann ward der Knabe krank. In ihrer maßlosen Angst wollte sie sich noch fester an den Geliebten schließen. Der aber war nur noch der Geliebte, nicht mehr der Liebende. Warum? Er wußte es selbst nicht. Lange Zeit hatte ihn diese Passion beschäftigt, seine gewohnte Lebensweise, wie ihn selbst verändert und ganz gefangen genommen. Nun war's zu Ende; das Feuer schien ausgeglüht. Das Weltleben zog ihn wieder an. Sie ahnte es, fühlte es. Aber sie wollte sich täuschen und entschuldigte ihn immer wieder.

Der Knabe starb. Sie warf sich verzweifelt an das Herz des Geliebten, so innig, so nah, wie noch nie; da, weil sie ihm so nahe war, fühlte sie seine Kälte. Er gab ihr Mitleid statt Liebe. Sie wußte es unentrinnbar deutlich in dem Augenblicke, wo sie ihm sagte: „Kommst Du heute?“ und er ungeduldig antwortete: „Nein, heute und morgen nicht, vielleicht übermorgen.“ Sie standen eben, Abschied nehmend, vor der Thür des Forsthauses. Sie erwiderte nichts. Bleich und stumm ging sie in das Haus. Seitdem hat er sie nicht wiedergesehen, weder er noch ein anderer Mensch. Als der Vater Nachts heimkam, glaubte er, sie habe sich schon in ihre Kammer zur Ruhe begeben. Am Morgen war sie verschwunden. Entflohen? Todt? Keiner wußte es. Alle Nachforschungen waren umsonst.

Das war nun lange her. Wie lange

wohl? Laß doch sehen. Das ist ihr letzter Brief, und acht Tage später . . . gerade heute ist es ein Jahr, heute vor einem Jahr in der Nacht —

Ist sie gestorben, setzte er unwillkürlich in Gedanken hinzu. Sie wird wohl todt sein. Arme Marie!

Der erste Schlag der Mitternachtsstunde schien zu antworten, als er den Namen aussprach. Es war ihm trocken in der Kehle. Er schellte dem Diener. „Wein!“ rief er ihm zu. Seine Stimme klang heiser.

Als er wieder allein war, leerte er hastig einige Gläser. Dann begann er in den Briefen zu lesen. Liebe, Liebe, Liebe . . . das war ihr ganzer Inhalt.

Er sagte sich, daß es seine Pflicht gegen seine Braut erheische, alle diese Dinge zu vernichten. Er wollte sich nicht eingestehen, daß ihm davor zu grauen begann; vor diesen alten Papieren, den todtten Buchstaben, den Bändern und Stickerien und dem schönen Bilde.

Das ist alles aus, seit einem Jahre schon! Es ist thöricht von mir, das hier umherliegen zu lassen. Das ist ja, wie wenn man sich einen Sarg ins Zimmer stellen wollte.

Eine komische Idee, das mit dem Sarge. Ein Sarg im Zimmer eines Mannes, der mitten im blühenden Leben steht, der eben die Blüthe des Lebens pflücken will, eben anfangen, sich ganz anzuleben. Und da sollen Einen solche Dinge stören, das Bild eines Mädchens . . . es giebt viele Bilder, viele Mädchen . . . das alles geschieht hundertmal, tausendmal . . . es fragt Keiner danach; es stört sich Keiner darum . . .

Er sagte plötzlich laut: „Du mußt brennen!“ und wollte das Bild in das Feuer des Kamins werfen.

Da wandte er sich rasch um. Er glaubte aus der dunklen Ecke des Zimmers einen Ton gehört zu haben wie von einer Menschenstimme, leise, seufzend. Im nächsten Augenblicke lächelte er über sich selbst. Wie kann man so kindisch sein? Das Holz irgend eines Möbels hat geknarrt, das ist alles. Ich kann ja übrigens das Bild auch aufheben. Was ist ein Bild?“ Er legte es wieder vor sich auf den Tisch. Doch konnte er seine Augen nicht mehr davon wegwenden. Es schaute ihn immer an und zog seinen Blick gewalt-sam von jedem andern Gegenstande hinweg. Bald sah er nichts mehr als das Bild. Auch jetzt, als er in die Ecke blickte, aus der jener Ton gekommen war, sah er Mariens Gesicht. Es war dort, ganz deutlich, und doch lag das Bild da gerade vor ihm. Es blieb aber nicht in der Ecke, es wandelte weiter . . . durch das Zimmer . . . hin und her, immer war es dort, wohin seine Blicke wanderten . . . und doch war es das Bild, nichts als das Bild. Er sah keine ganze Gestalt, sondern nur ein Gesicht, — wie auch auf dem Bilde nur das Gesicht zu sehen war —

Mariens bleiches Gesicht mit den offenen Augen, in denen Vorwurf, Kummer und Liebe zu lesen waren. Unendlich traurig, diese schönen Augen.

Er legte einen von den Briefen auf das Bild, um es nicht mehr zu sehen. Es half nicht. Er starrte hin — und sah, als ob es nicht bedeckt wäre, das Bild.

„Das ist lächerlich“, sprach er zu sich selbst, „ganz lächerlich! Ich bin kein Kind, ich glaube nicht an Gespenster. Ein Gespenst . . . ha, ha! Auf Deine Gesundheit, Gespenst!“ Und er wollte trinken. Aber seine Hand, welche das Glas zur Lippe führte, erstarrte. Jetzt war ganz deutlich aus jener dunklen Ecke ein Ton gekommen, ein schmerzlicher Klang, irgend ein Wort, das er nicht verstehen konnte.

An Gespenster glaube ich nicht. Aber wenn sich jemand den Scherz machen sollte! . . . Dafür wird gethan sein!“ Er stand auf, trat mit raschem Schritte zum Schranke, nahm ein Pistol heraus und lud.

„Das ist gut gegen Spaß!“ sagte er dabei laut, damit man es in der Ecke vernehmen könne. Aber es kam keine Antwort. Er legte das Pistol vor sich auf den Tisch und fing wieder an, Mariens Geschenke zu betrachten und in ihren Briefen zu lesen. Doch las er keinen Brief zu Ende; nur einzelne Sätze aus jedem — dann warf er ihn hastig bei Seite und griff nach einem andern.

Dazu trank er wieder und wieder.

„Wie selig war ich, als Du gestern Abend sagtest, Du wirst mich ewig lieben —.“ Habe ich das gesagt? Habe ich Dir Treue versprochen? Das hält man nicht. . . ich habe es vor ein paar Stunden auch versprochen . . . hätte ich das nicht thun dürfen? Nun wirst Du mir vorwerfen, daß ich mein Wort gebrochen habe. Ich? Ein Officier und Edelmann? Da verdiente ich ja den Tod. Ich müßte mich selbst richten und tödten, als Officier und Edelmann. Ach, Du mußt das recht verstehen, Marie; man darf das nicht so beurtheilen, solche Versprechen hält man nicht. Warum siehst Du mich so an? In diesem Briefe sagst Du es selbst: „Für Dich, für Dein Glück möchte ich mit Breunden sterben.“ Nun bin ich ja glücklich . . . oder nicht? Nun hast Du Deinen Wunsch . . . nein, nein, da hätte ich Dich getödtet! Das ist nicht wahr. Sag' Marie, hab' ich Dich getödtet! Sprich und schau mich nicht so an . . . ich bin kein Mörder. Ich bin ja Dein Liebling, Dein Geliebter, Du haßest mich nicht, Du verfolgst mich nicht, Du liebst mich. Weißt Du, wie die Bäume um uns rauschten des Abends im Walde, wo wir so glücklich waren. Hörst Du, das sind die tausend und tausend Zweige und Blätter, und die Vögel singen, ehe sie schlafen gehn . . . das ist unsere Hochzeitmusik! . . .

Der Diener, durch den schrillen Klang der Glocke aufgeschreckt, eilte herbei. „Wer lärmt hier?“ rief der Graf.

„Es ist alles ruhig, Herr Graf. Es ist Mitternacht vorüber.“

„Das weiß ich, ich frage, wer hier flüstert? Was sind das für Späße? Wer ist in meinem Zimmer? Ich höre ein Geräusch. Hörst Du denn nichts, einfältiger Mensch?“

„Nur das Feuer im Kamin.“

„Ah, das ist es. Bring' mir Wein.“

„Herr Graf —“

„Wein sollst Du bringen!“ — Der Diener that, wie ihm befohlen war. — „So, und jetzt die Papiere auf dem Tisch dort!“ — Er deutete auf die Briefe. — „Wirf sie

in's Feuer! Vor meinen Augen, eins nach dem andern.“

Er sah zu, wie die einzelnen Blätter vom Feuer erfaßt wurden, aufstammten und rauchten. Und dann — Asche.

„Jetzt kannst Du gehen“, sagte er dann zu dem Diener. „Mir ist ganz leicht.“ — Der Diener verließ das Gemach. Alexander trat zum Tische und wollte das Bild ergreifen. Da merkte er, daß ein Brief vergessen war. Der letzte. — Daß sehen, was Du mir noch zu sagen hast.

„Mein Geliebter, komm zu mir, laß mich Dein Gesicht sehen, Deinen Mund küssen, ich habe so unaussprechliche Sehnsucht nach Dir, mir ist, als müß' es Dich zu mir führen, so unendlich habe ich Dich lieb.“

Er blickte auf, in das leere Zimmer hinein. Ein Gesicht sah ihn an und sagte eben das, was in dem Briefe stand. Haben auch die Todten Sehnsucht? Sehnsucht nach den Lebendigen? Kommen die Todten zu den Lebendigen? Und sollen die Lebendigen zu den Todten kommen? Was ist Leben? Was ist Tod? Weißt Du es, Marie? Ja, Dein Gesicht sagt es, daß Du es weißt. Nun, wieviel kann Deine Sehnsucht? Nichts! Das will ich Dir beweisen.

Er warf den Brief in die Flamme. Die letzte Gluth des Kamins verzehrte das Papier. Dann erlosch das Feuer.

„Nun kannst Du mit mir reden, im traulichen Dunkel, mir sagen, daß Du mich lieb hast, daß Du mir vergiebst. . . . Horch, horch, wie ich den letzten Wein ins Glas gieße, klingt es wie Quellenrauschen. Im Walde, im Walde! . . . Aber ich will Dich nicht mehr sehen, ich gehöre ja nicht mehr Dir“ — flüsterte er und löschte die Lampe. Ein Schreck durchzitterte ihn: Ein weißes Bahrtuch lag vor ihm ausgebreitet. „Ah, das ist für die Ruhe im Tode . . . man möchte sich drein hüllen . . . nein, es ist der Mondschein.“ „Komm, Marie“ — er ergriff das Bild — „sprich wieder mit mir, im Mondschein. Weißt Du noch? Weißt Du noch? . . . Mir liegt nichts mehr am Leben. Ich habe Sehnsucht nach Dir. Es hat in mir geschlafen. Nun ist es aufgewacht. Du siehst mich an, Du schweigst und wandelst umher in meinem Zimmer, in meinem Kopfe, in meinem Herzen, überall. Aber Du sollst reden, Du sollst sagen, daß Du mich liebst und mir vergiebst. Wenn Du das nicht sagen willst, so sieh' mich nicht mehr an — oder ich tödte Dich noch einmal! Sieh weg oder —!“

Es schlug eben ein Uhr, als der Diener plötzlich erwachte.

Niemand begriff es. In der Nacht nach seiner Verlobung hatte Graf Alexander sich erschossen.

Auf der Sandbank.

Von
Wilh. Grotef.

Wir saßen einander in der Weißbierstube von Paete gegenüber. Die Unterhaltung stockte einen Moment, und so wandte ich mich an Heinrich Smidt, den Verfasser der Devrient-Novellen und des Mychel Rugler, damit er etwas aus seinem Leben erzähle.

Das gutmüthige, breite Gesicht mit den ehrlichen Zügen des früheren Seemannes verfinsterte sich.

„Eine Geschichte wollen Sie von mir hören?“ fuhr er mich an: „Als ob Sie

nicht genug Erzählungen, Novellen, Romane und Gott weiß, was noch aus meiner Feder lesen könnten! Ich bin nicht hieher gekommen, um mich heiser zu reden. Best was ich schreibe und hab' damit genug.“

Dergleichen Reden waren weniger unfreundlich gemeint, als sie klangen — ich war dieselben gewohnt und wußte, daß ihnen stets die von mir gewünschte Erzählung folgte. Der wadere Smidt theilte dann seinen Breunden Begebnisse aus seinem bewegten Leben mit, die meistens theils auf scharfen Beobachtungen, wie man sie den blauen Kinderaugen des kleinen, corpulenten Mannes kaum zugezogen hätte, beruhten, und die er nicht aufzeichnete, obgleich sie es wohl verdient hatten.

Noch einen Zug that er aus dem Glasbottich, dann begann er:

„Es ist lange her — ich war erst Halbmatrose auf dem Schiffe, das mein Vater nach Havre geführt hatte. Ich weiß nicht mehr, was wir geladen hatten, und welche Fracht wir zurücknehmen sollten; aber ich erinnere mich, daß wir länger aufgehalten wurden, als meinem Vater lieb war. Die Mannschaft hatte viel freie Zeit und ich benutzte sie, um mir Havre genau zu betrachten. Endlich hatte ich das aber zur Genüge gethan und wandte meine Augen auf die Umgegend. Ich wollte Hofstour besuchen, welches auf dem linken Ufer der meerartigen Seinemündung, Havre gegenüberliegt, so daß man die amphitheatralische Stadt bei besonders klarem Wetter von dort wahrnehmen kann, wenigstens durch ein Fernrohr.“

Eigentlich hatte meine Wipbegier einen anderen Grund.

Als ich eines Tages durch die Straßen Havres schritt, sah ich ein Mädchen, das sich überall umblickte, als suche sie Jemanden. Das erregte meine Aufmerksamkeit, und ich beeilte mich, eine Stellung zu nehmen, in der ich Alles sehen konnte, ohne selbst wahrgenommen zu werden. Sie war eine ausnehmende Schönheit mit schwarzem Haar und dunkel leuchtenden Augen. Das Antlitz besaß eine Birnenform, ein schönes Oval, aus dem die Nase proportionirt hervortrat. Der Mund war reizend gebildet. Hätte sie blondes Haar besessen, hätte ich sie dreist eine Madonna aus dem Pinsel Correggio's genannt.

Nach einigen Minuten gesellte sich ein junger Mann zu der Wartenden. Das Aeußere des jungen Mannes gefiel mir nicht, obgleich seine Züge nicht häßlich waren. Er gehörte zu den Menschen, die ihres Zieles sicher zu sein glauben und daher in ihren Bewegungen jede Scheu abgestreift haben, die mit Gefühlen spielen, als bestände darin die Aufgabe der Erdbewohner.

Nach den ersten begrüßenden Worten traten sie in das Haus, in dem ich meinen Späherposten hatte, und dessen Eingang mir erlaubte, jedes Wort zu vernehmen.

„Ich habe Ihren Brief erhalten“, sagte sie zur Einleitung des Gespräches.

„Ich hatte Dir geschrieben, und Du bist auch so gütig (hier spiegelte sich Ironie in seiner Wortäußerung, in dem Tone seiner Stimme) gewesen, selbst Dich einzufinden. Doch Du hast Recht, Amalie, gewisse Dinge vertraut man nicht gerne einer Freundin an.“

„Ich bringe Ihnen tausend Francs und bitte Sie, von Ihrem Verlangen abzusehen“, sagte sie mit einer Stimme, die mich bis zum Grunde der Seele bewegte. Er lächelte und nahm das Geld.

„Weßhalb bietest Du mir die Summe?“ fragte er.

„Ich möchte nicht vor meinem Gatten die Augen niederschlagen müssen.“
„Du wirst das nicht nöthig haben. Uebrigens ist von mir geliebt zu sein, kein Unrecht.“

Anatole liebt mich, und ...
„Was stocst Du? Doch gleichviel. Kein Mensch soll erfahren, wie wir zu einander gestanden, wenn Du mir die Termine scharf einhältst. Ich will ja nur ein Drittel der Summe, die Du mir bietest; aber freilich jährlich. Ich muß darauf bestehen. Kommt das Geld sicher in meine Hände, werde ich nie von meinem Rechte, die Wahrheit zu sagen, Gebrauch machen.“

Eduard, seien Sie barmherzig. Ich weiß, daß Sie Wort halten. Versprechen Sie mir, mich nicht mehr zu kennen, sollte uns der Zufall zusammenführen. Anatole ist eifersüchtig; er würde rasen —
„Thorheit! Ich werde Horsieur nicht berühren, wenn Du mir monatlich dreißig Francs sendest.“

Eduard, Sie handeln ehrlos, feig!
„Nenne es, wie Du willst und zahle mir meine Verschwiegenheit! Du hast mich immer in Deiner Hand, wenn Du die Kleinigkeit richtig innehältst.“

Eine Bewegung meinerseits ließ ihn verstummen. Ich trat so, daß er mich wahrnahm, doch mochte mein Aeußeres ihm nicht verrathen, daß ich das Gespräch vernommen. Er setzte daselbe daher nicht fort, sondern gab Amalie ein Zeichen und verließ das Haus. Sie folgte ihm.

Als ich an Bord kam, äußerte ich, Horsieur besuchen zu wollen. Als ich meinem Vater davon sprach, nickte er.

„Morgen wird gut Wetter sein?“ sagte er, nachdem er einen Blick zum Himmel geworfen hatte. „Heinz laß die Solle in Stand setzen; ich bin bei dem Ansluge.“ Ich that, wie er befohlen hatte.

Im Grunde pafste mir meines Vaters Gegenwart nicht; aber ich fügte mich.

An dem Tage sah ich Amalie nicht wieder; doch hatte der Aufenthalt in Horsieur meinen Vater gereizt, der mir vorschlug, die Tour nach einigen Tagen zu wiederholen. Ich war dazu bereit, und am folgenden Morgen fuhren wir bei hellglühendem Wellengefunkel von unserem Dreimaster ab. Ein herrlicher Tag — die See von einer leichten Brise gekräuselt — ein Tag, der die ärgsten Querköpfe in's Freie zu locken vermag.

Auch eine Hochzeitsgesellschaft war der Einladung gefolgt. Eigentlich hatte die Hochzeit den Tag vorher stattgefunden, und die gestrigen Gäste hatten sich schon am Vormittage in dem Hause des jungen Ehepaars eingestellt, um die sogenannten Ueberbleibsel zum Frühstück zu verzehren.

„Tanzen wir Eins,“ rief der Brautvater, der reichste Uhrmacher von Horsieur, und befahl, Musiker zu holen. Als diese kamen, hatte die Gesellschaft den schönen Tag zu benutzen und den Tanz im Freien abzuhalten beschlossen. In der Seine-Mündung liegt eine Sandbank, die eine halbe Meile aus dem Fluthen zur Zeit der Ebbe heraustritt und die beste Gelegenheit gewährt, einen ländlichen Ball abzuhalten.

Die Hochzeitsgäste eilten zum Strande, bestiegen dort zwei große Kähne und ruderten zu der Sandbank. Da wurden die Fahrzeuge an das Land gezogen, und die Fiedler begannen zu geigen. Die Luft wuchs, man beachtete es nicht, daß die Zeit verging. Schon steigt das Meer. Da wirft einer der Gäste seinen Blick auf die Kähne, die hundert Schritt

von der Sandbank treiben. Niemand kann schwimmen.

Das Fest hat sein gräßliches Ende erreicht. Die Töne der Geigen verstummen, statt ihrer erschallen verzweiflungsvolle Hilferufe. Das Geschrei verhallt ungehört. Brausend kehrt die Fluth zurück. Erst, als die halbe Sandbank von den Bogen schon bedeckt ist, bemerkt man die Gefahr der Hochzeitsgäste. Dreißig, vierzig Barken stoßen ab, um den Bedrängten Beistand zu leisten. Auch zu uns dringt das Gerücht von der Gefahr. Eine Minute später schwimmt auch unsere Solle, die erst soeben gelandet ist, auf dem Wasser. Alle Kraft wird eingesetzt. Jeder weiß, warum es sich handelt. Manches Auge sucht betend den Himmel, der wolkenlos auf das wachsende Meer blickt, ohne es zu hindern.

Noch sahen wir eine zusammengedrängte Gruppe, noch tönte ihr entsetzliches Geschrei zu unserem Ohre, da erhob sich die Welle — dann sahen wir nur noch einigemal hellfarbige Kleider über dem Wasser — und die Sonne spiegelte sich in der glühenden Fluth.

Am folgenden Tage wurden sämtliche Reichen an den Strand von Horsieur gespült; die der jungen Ehegatten, die sich fest umschlungen hatten, wurden zuerst aufgefunden. „Die Todtenhochzeit“ hatten ihre Landleute das schreckliche Ereigniß getauft. Von Eduard habe ich nichts mehr vernommen.

Mit diesen Worten beschloß Heinrich Smidt seine schlichte Erzählung.

Die Liebesprobe.

Eine Skizze aus den Tiroler Bergen.

Am Fuße der Engelswand steht ein altes wettergezeichnetes Kreuz. Zwischen starrem Felsgesteine ragt es empor, kunstlos aus einem Steine gehauen. Keine Inschrift kündet dem einsamen Wanderer, wer es dahin gesetzt oder wessen Erinnerung es gewidmet wurde. Ein verdorrter Kranz ist um dasselbe geschlungen, Sturm und Unwetter haben ihn zum Spielball erkoren, jetzt vermag man es nicht mehr zu erkennen, aus welchen Blättern und Blumen er einstens gewunden ward. Nur einige schöne Edelweißsterne haben darin der Vernichtung Widerstand geboten. Diese Sterne haben ihre traurige Geschichte. — — —

Weit unterhalb der Felsen liegt auf üppiger Bergeslehne eine der geeignetsten Almen des Thales. Sie könnte wohl den ganzen Viehstand eines kleinen Dorfes ernähren und doch liegt ihr Eigenthümer, der Lärchenbauer, daß er sie nicht noch erweitern könne. Das Geld dazu fehlt ihm nicht, ist er doch der reichste Mann in der Gegend, aber die angrenzende Alm gehört einem alten Einzelbauern, dem der Lärchenbauer für jeden Dreier einen harten Thaler bieten könnte; doch der Hochrafer, der alte Bauer, hat es sich in den Kopf gesetzt, dem reichen Nachbar um schweres Geld keinen Fuß breit seines Grundes abzutreten. Es ist dies keine Grille, wie sie das Alter mit sich zu bringen pflegt, sondern hat seinen guten Grund — in den Edelweißsternen des verwitterten Kranzes.

Der Lärchenbauer hatte zwei Kinder, eine schon erwachsene Tochter und einen Sohn, der erst in die Burschenjahre getreten war, nichtsdestoweniger aber alle Anlagen zu einem „Hollodri“ zeigte. Der Vater hatte seinen ganzen Stolz auf ihn gesetzt, während er sich wenig um seine Tochter Regina kümmerte. Die Mutter war schon frühzeitig gestorben

und so war Regina auf sich allein angewiesen herangewachsen. Sie war ein sauberes Mädel geworden, aber kalt und stolz, so kalt und stolz wie ihr Name.

Die Burschen der Gegend konnten davon genug erzählen, am meisten aber der Franz des Hochrasbauern. Er hatte der Regina im letzten Sommer zu tief in die braunen Augen geschaut, waren sie doch gleichzeitig auf ihren Nachbaralmen gewesen. Und der Sommer dauert selbst auf den Bergen drei Monate, Zeit genug für einen jungen Burschen, einen dummen Streich zu begehen. Klug hatte Franz sicherlich nicht gehandelt, des Lärchenbauern Regina schaute höher hinaus, wenn sie sich auch wohl gefallen lassen mochte, einen der schmucksten Burschen des Thales unter ihren Bewerbern zu sehen. Der Franz aber nahm die Sache ernstler und blickte Jeden mit schelen Augen an, der des Lärchenbauern Tochter mehr als einen „guten Morgen“ bot.

Das war aber bei der Regina nur Wasser auf die Mühle. Schon im vorigen Sommer hatte sie das Benehmen des Burschen übel vermerkt und heuer wollte sie es nicht mehr ungestrast hingehen lassen, sie mußte ihm zeigen, daß sie die reichste Dirne des Thales, freie Herrin ihres Thuns sei.

Nur äußerst selten kommt der Kelpfer dazu, an Sonn- und Feiertagen eine Messe zu hören. Wenn er dies im Sinne hat, muß er schon lange vor Tagesgrauen von der Alpe aufbrechen oder die Nacht im Thale zubringen. So wollte auch Regina am Schutzengel-Sonntage, einem der größten Feiertage in den Tiroler Bergen, den Gottesdienst besuchen. Franz hatte sich zu ihrer Begleitung erboten, war aber kurz abgewiesen worden. Regina stieg am Samstag ohne ihn thalabwärts, dafür aber in Gesellschaft zweier Touristen, die von der Besteigung einer hohen Spitze zurückkehrten.

Eifersucht und Horn tobten im Herzen des gekränkten Burschen und in dieser Stimmung stieg er hinab zur Dorfschänke. Als er spät Nachts, vom reichlichen Weingenuße erhitzt, dieselbe verließ, ging er hin und streute auf den Weg Reginas bis zu ihres Vaters Gehöfte Stagespäne. Es ist dies die größte Beschimpfung, die man in jener Gegend einem Mädchen zufügen kann.

Regina kam nicht in die Kirche, sie ließ sich auch den ganzen Tag über nicht blicken. Am nächsten Morgen war sie wieder auf der Alm, Niemand hatte sie heraufkommen gesehen. Sie sah recht bleich und angegriffen aus und in ihren Augen glänzte ein eigenthümliches Feuer. Sie lachte den ganzen Tag, lachte, als der noch übernachtigte Sennbursche die Milchbutte umstieß, und lachte, als ihre Lieblingeskuh, die „Bläß“, von einem Schrotten stürzte und ein Bein brach.

Als Franz zur vollen Besinnung gekommen war, hatte ihn bittere Reue erfaßt, es war aber zu spät gewesen. Unzählige Male wanderte er nun zu Regina's Almhütte hin, um ihre Vergebung zu erbitten, stets aber traf er nur den Sennen, der ihn im Auftrage Reginas abwies und dabei sogar drohende Worte ausstieß. Franz achtete derselben nicht, er liebte das Mädchen aus ganzem Herzen und war der Verzweiflung nahe.

Da traf er zufällig den Jungen des Lärchenbauern. Er sollte der Vermittler werden. Der Bursche ließ sich auch nicht schwer gewinnen und vollführte den Auftrag.

Als er zurückgekehrt, erzählte er, daß die Schwester gelacht und dann zu ihm ge-

sagt habe: „Der Franz des Hochrasbauern könne sie am nächsten Sonntag zum Tange führen, müsse ihr aber zuvor ein Sträußchen auf der Engelswand gepflücktes Edelweiß bringen.“

Im Volke erzählte man sich, daß auf der Engelswand die schönsten Edelweißsterne zu finden seien. Niemand lebte aber derzeit im Thale, dem es gelungen wäre, dieselbe zu erklimmen. Ihr Name rühre auch nur davon her, daß lediglich die geflügelten Geister auf die den Sterblichen unzugängliche Wand zu gelangen vermöchten.

Regina hatte von Franz eine Liebesprobe verlangt, die er nicht zu erfüllen vermochte. Dies war die Nacht des tief gekränkten Mädchens.

In den nächsten Tagen sah man einen Mann zwischen den zerklüfteten Felsen stundenlang herumklettern, um einen Aufstieg auf die Engelswand zu finden. Es war der Hochraser Franz.

„Bei dem Burschen ist's nicht richtig,“ sagten die Leute und schüttelten mitleidig die Köpfe. Nur ein Mädel lachte und die eine war — des Lärchenbauern Regina.

Es kam der Sonntag. Regina war wieder, diesmal mit ihrem Bruder, zu Thal gestiegen. Nachmittags nach der Vesper gab es beim Dorfwirth Musik und Tanz. In der zu einem Tanzsaale umgewandelten Scheune hopfte und walzte man, daß es eine Lust war. Regina war selbstverständlich eine der gesuchtesten Tänzerinnen, die Königin des bescheidenen ländlichen Festes.

Wöhlich aber brach der Lärm und das so bewegte Treiben ab.

Es war, als ob während der fröhlichen Weise eine Saite gesprungen wäre.

Dafür aber wurde es draußen auf dem Dorfplatze lebendig: verworrene Stimmen, Auf- und Zuschlagen der Thüren, Klirren der Fenster. Alles eilte hinaus.

Es kamen Männer den Berg herab. Sie trugen eine Vahre. Regina stieß einen Schrei aus und fiel ihrem Vater in die Arme. Sie hatte den Verunglückten erkannt — den Franz des Hochrasbauern mit zerschmettertem Haupt, in der Rechten aber einige große Edelweißsterne kramhaft zusammengedrückt.

Der Bursche hatte die Liebesprobe bestanden, er war mit seiner Sühngabe von der Engelswand gekommen — wenn auch als Todter.

Wo sein unglücklicher Sohn gefallen ist, hat der Hochrasbauer mit eigenen Händen das steinerne Kreuz aufgesperrt. Dort hatte er ihn blutüberströmt gefunden und in seinen Armen sterben gesehen.

Ob er es erfahren, wem sein Kind zum Opfer fiel, ist nicht bekannt; nur so viel steht fest, daß er von jenem Tage an einen untillgbaren Haß gegen den Lärchenbauer und die Seinen faßte und oft, wenn er Abends, einsam trauernd, am steinernen Kreuze saß, seinen Blick gegen den prächtigen Lärchenhof schlenderte.

Dort aber wirbelt noch der Rauch fröhlich aus dem Schornsteine, ein junges Völkchen tummelt sich im Hofe und in der Küche schaltet Regina als umsichtige Hausfrau. Sie hat einen reichen Burschen geheirathet, und nichts mehr erinnert daran, daß sie jemals des armen Franz gedacht hätte, als der verdorrte Kranz, den sie vor Jahren mit threu-

nenden Augen um das damals frisch errichtete steinerne Kreuz geschlungen hat.

Und darum die entseßliche Liebesprobe?!

Heute Chronik.

— Ein neues Opfer der Mädchenmörder. Zu den Namen Gottwagner und Zoufar, als denen der unglücklichen Opfer des Schneiderschen Mörderpaares in Wien, gesellt sich nun der Name eines dritten Opfers, der des Dienstmädchens Rosalia Kleinrath. Es ist leider gewiß, daß Schneider und dessen Frau zumindest drei Morde auf dem Gewissen haben, wir sagen zumindest, weil es den Anschein hat, als ob dieses entmenschte Paar sein ruckloses Handwerk „im großen Stille“ betrieben habe und weil so jeder Tag noch neue Entdeckungen in dieser schauerhaften Mordaffaire bringen kann. Das dritte Opfer ist ein hübsches, junges Landmädchen, und das Verbrechen geschah diesmal — aller Wahrscheinlichkeit nach — nicht in dem gewöhnlichen Reviere der Morde, Raubzüge und anderen Gewaltthätigkeiten Schneiders, in der Umgebung von Neulengbach, sondern an der Franz-Josefsbahnstrecke. Man theilt über diesen Mord das Folgende mit! Bei der Beamtin-Gattin Frau Zeller, Eösterhazygasse Nr. 12, war die aus Wiesmath in Niederösterreich gebürtige 19 Jahre alte Magd Rosalia Kleinrath bedienstet. Sie war die Tochter eines in der Pittener Papierfabriks-Actien-Gesellschaft beschäftigten Arbeiters. Dieser erhielt seit längerer Zeit keinen Brief von seiner Tochter und kam deshalb besorgt nach Wien, um zu sehen, wo sie sich aufhalte. Bei ihrer letzten Dienstgeberin erfuhr der Vater, das Mädchen sei schon seit dem 4. Juli d. J. nicht mehr da. Sie habe damals mit Hilfe des kaiserlichen Placirungs-Instituts in der Leopoldstadt, Rothenturmstraße, einen neuen Dienst gesucht, und sei von einem etwa 30jährigen unbekanntem Manne „mit röthlichem Schnurrbart und blauer Schürze“ bewogen worden, einen Dienstplatz, angeblich bei einer Gräfin in Klosterneuburg, wo das Mädchen eine sehr leichte Arbeit haben und 16 bis 18 fl. Monatslohn erhalten werde, anzunehmen. Die Kleinrath sei auf den Antrag eingegangen und der Mann habe ihr damals bei der Fortschaffung ihres Koffers geholfen. Diese Mittheilung im Zusammenhange mit der furchtbaren Erklärung, welche ähnliche Erzählungen von Dienstboten-Placirungen bei Baroninnen und Gräfinnen in den letzten Tagen fanden, sowie die zutreffende Beschreibung des Vermittlers mußten in dem unglücklichen Vater den Verdacht erwecken, jener Mann sei Schneider gewesen und seine Tochter dem Unholde zum Opfer gefallen. Er begab sich zum Sicherheits-Bureau der Polizei-Direction, erstattete Anzeige und erhielt bald die traurige Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen. Vor Allem agnoscirte er einen Koffer als Eigenthum seiner verschwundenen Tochter. Einer jener schwarzen Dienstbotenkoffer, den die Schneider für ihr Eigenthum ausgab und der auch manche ihrer Effecten enthielt, bezüglich welcher erhoben war, daß sie die Frau bereits an ihrem letzten Dienstorte besaß, trug für die Behandlung im Sicherheitsbureau die Ziffer „1“. Er bietet nichts Besonderes und hätte wohl schwerlich von einem anderen ähnlichen Koffer unterschieden werden können, wenn nicht der Vater an einer gewissen Reparatur nachgewiesen hätte, daß es

der der Kleinrath sei, Unter den im Koffer verpackten Gegenständen agnoscirte der unglückliche Vater weiter vier Unterröcke, zwei Sacken und vier Hemden, alle Stücke mit „R. K.“ gezeichnet, sofort als Eigenthum seiner Tochter. Die Staatsanwaltschaft wurde von dieser neuen Entdeckung in Kenntniß gesetzt. In den Büchern des Dienstvermittlungsbureaus von Frau Agnes Fürst, Rothenturmstraße Nr. 33, erscheint der Name der Rosalia Kleinrath mit dem vollständigen Nationalen des Mädchens und ihrem letzten Dienstorte eingetragen. Es findet sich dabei der Vermerk, daß die Stellungsuchende an die Zahnarztes-Gattin Frau Silberer, Stadt, Hoher Markt Nr. 13, gewiesen worden war. Bei dieser Eintragung sub Nr. 2128 steht das Datum 27. Juni. Auf diesbezüglicher Anfrage in der Wohnung der Frau Silberer wurde die Auskunft ertheilt, daß dort ein Mädchen Namens Rosa niemals bedienstet war. Das vermählte Mädchen dürfte demnach vielleicht zu jenen gehören, die damals bei der genannten Dame vorsprach, aber nicht acceptirt wurden. Sie dürfte nach dem 27. Juni noch abermals bei Frau Fürst vorgesprochen haben und gelegentlich eines dieser Gänge auf der Straße die Bekanntschaft Schneiders gemacht haben. Der 4. Juli, an welchem Tage angeblich die Kleinrath von Schneider geholt wurde, ist auch der Tag, an welchem Schneiders Gattin den Koffer der am 2. v. Mt. in Neulengbach ermordeten Marie Gottwagner aus der Mariahilferstraße holte, den Schneider selbst dann nach Künsthause expedirte. Noch am selben Tage hätte er demnach das zweite Opfer gesucht und dies in der Kleinrath gefunden, und schon drei Tage darauf wäre die Ermordung der Zoufar in Neulengbach erfolgt. In dem Bestinden der an den Folgen ihres Selbstmordes llegenden Frau Schneider ist eine erhebliche Besserung eingetreten. Diese Thatfache ist für den weiteren Verlauf der Untersuchung von großem Werthe.

— Ein Schilda in der Schweiz. Boudry heißt eine Ortschaft in dem Schweizer Canton Neuenburg, welche bekanntlich bis 1856 unter preussischer Herrschaft gestanden hat. Es genießt den Ruf eines Neuenburgischen Schilda. Die Einwohner heißen die „Train-sacs“, weil man ihnen nachsagt, sie zögen im Herbst in hellen Haufen an den See, um den Nebel in Säcke zu fassen und in ihre Weinberge zu schleppen. Als König Friedrich Wilhelm IV. eine Rundreise durch das Ländchen machte, frühstückte er in Boudry, wo man ihm, wie der „Bär“ in seiner jüngsten Nummer erzählt, die Erzeugnisse der Weinberge vorsetzte. Das ist ein guter Wein“, sagte der König zum Bürgermeister. „Oh, Sire“, erwiderte dieser selbstgefällig, „wir haben noch viel besseren, den wir nur bei feierlichen Gelegenheiten gebrauchen!“ „Sehr gut, haben Sie ihn nur zu einer würdigeren Veranlassung auf“, versetzte Friedrich Wilhelm, und ließ, während er von der Tafel aufstand, den verdutzten Bürgermeister sitzen.

— In der „Nördlicher Zeitung“ wird folgendes glückliche Familienereigniß angezeigt: „Meine liebe treue Gattin ist mir abhanden gekommen. Der ehrliche Finder kann sie behalten. Achtungsvoll Otto Bionow, Nördlich.“

— In der Religionsstunde. Lehrer: „Und was wird schließlich ein Mensch, der mehr auf sein leibliches als auf sein geistiges Wohl bedacht ist — Lehmann?“ — Lehmann: „Dicke.“